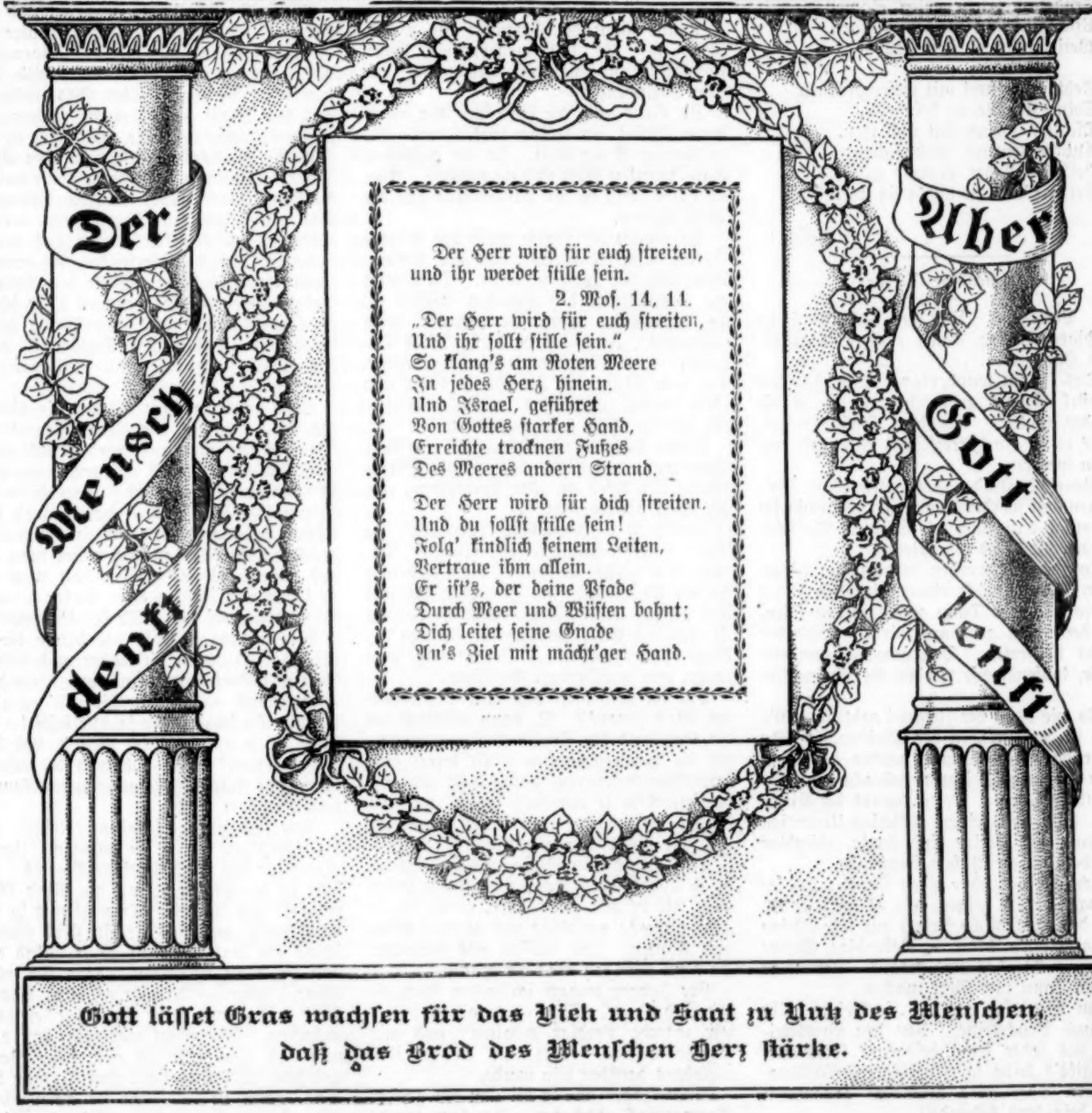
Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

36. Jahrg. | Srottdale, Pa., 25. Juni 1913. | No. 26.



Der Herr wird für euch streiten,
und ihr werdet stille sein.
2. Mos. 14, 14.

„Der Herr wird für euch streiten,
Und ihr sollt stille sein."
So klang's am Roten Meere
In jedes Herz hinein.
Und Israel, geführet
Von Gottes starker Hand,
Erreichte trocknen Fußes
Des Meeres andern Strand.

Der Herr wird für dich streiten.
Und du sollst stille sein!
Folg' kindlich seinem Leiten,
Vertraue ihm allein.
Er ist's, der deine Pfade
Durch Meer und Wüsten bahnt;
Dich leitet seine Gnade
An's Ziel mit mächt'ger Hand.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Jetzt gilt's!

Brüder, laßt die Hand nicht sinken,
Neue Hoffnungssterne winken,
Euer Werk hat seinen Lohn!
Jetzt ist nicht die Zeit zu zanken,
Wo des Feindes Mauern wanken;
Scharet euch jetzt um den Sohn.

Jetzt gilt's frei und mutig zeugen,
Gottes Auftrag nicht verschweigen,
Seine Gnade, sein Gericht;
Jetzt gilt's, freudig, ohne Zagen
Große, kühne Bitten wagen,
Bis die Sonn' durch Wolken bricht.

Zum Zerbrechen, zum Zerstören
Laßt euch, Brüder, nicht betören,
Tagelöhner tun dies schon.
Traget vielmehr edlen Samen,
Pflanzet, baut in Jesu Namen,
Weiset alles zu dem Sohn.

Seht, er kommt mit vielen Kronen,
Seine Knechte zu belohnen,
Die ihm dienen fest und treu.
Antichristentum muß fallen,
Helfen will der Heiland allen;
Seine Wahrheit macht sie frei!

Chr. H. Zeller.

Lebendige Steine.

1. Petri 2, 5: Und auch ihr, als die lebendigen Steine, bauet euch zum geistlichen Hause . . . .

Das ist ein wunderbares Bild, das der Apostel Petrus gebraucht, wenn er die Kinder Gottes lebendige Steine nennt. Aber es ist ein zutreffliches Bild, wie wir sehen werden.

Wenn die Kinder Gottes lebendige Steine genannt werden, dann gibt es gewiß im Gegensatz dazu auch tote Steine. Die Kinder der Welt sind tote Steine.

Tote Steine werden fabrikmäßig hergestellt. Man drückt einen Klumpen Lehm in eine Form. Dann geht's in den Ofen, wo der Lehm gebrannt wird — und der Stein ist fertig. Dutzendweise, hundertweise, tausendweise werden die Steine fertig.

So wie es in der Ziegelei geht, so geht's auch in der Welt, in der Christenheit. In Elternhaus und Schule werden die Menschen in gewisse Form gebracht, in eine christliche Form. Dann kommt die Kirche und gibt noch einen Abschluß-Unterricht — und die Steine sind fertig, mündige Glieder der christlichen Gemeinde.

Ich sage das ohne jeden Spott. Ich sage das, um zu zeigen, wie es wirklich ist, und daß menschliche Arbeit nur tote Steine hervorbringen kann. Lebendige Steine setzen ein Werk Gottes voraus. Lebendige Steine kann nur Gott machen.

Im Gegensatz zu den Backsteinen gibt es auch Bruchsteine. Von den Bruchsteinen hat jeder seine besondere Geschichte. Da gibt's keine fabrikmäßige Herstellung, sondern jeder wird besonders genommen und besonders behandelt.

Diesen Bruchsteinen gleichen die Kinder Gottes. So wie jeder Bruchstein eine besondere Geschichte hat, so hat auch jedes Kind Gottes eine besondere Geschichte.

Wo kommt der Bruchstein her? Aus dem Steinbruch. Dort im Felsen, da ist seine Heimat. Da ist er gewachsen. In der Felsenwildnis ist er zuhause.

Da wird's lebendig in der Einsamkeit. Männer kommen mit scharfen Hacken. Sie machen sich daran, die Steine loszubrechen. Einer nach dem andern wird herausgerissen. Aber es geht den Männern zu langsam. Da bohren sie ein Loch in den Felsen, ein tiefes Loch. Und da hinein kommt ein schwarzes Pulver. Mit einer Lunte wird das Pulver entzündet. Mit gewaltigem Krachen explodiert das Pulver und — reißt den Felsen auseinander. Polternd stürzen die herausgesprengten Blöcke zu Tal.

Damit fängt die Geschichte des Bruchsteins an. Er muß losgebrochen, losgesprengt werden aus der Felsenwand, aus dem Steinbruch.

So fängt auch die Geschichte der lebendigen Steine, der Kinder Gottes, an. Ihre Heimat ist die Welt. In der gottlosen, gottentfernten Welt sind sie zuhause. Aber sie sollen nicht in der Verbindung mit der Welt bleiben.

Da kommt die scharfe Hacke des Wortes Gottes, um die Seelen von der Verbindung mit der Welt zu lösen. Da kommt die Sprengkraft des Heiligen Geistes — das griechische Wort für „Kraft" heißt „dynamis", daher kommt unser Wort Dynamit —, um die Steine herauszubrechen aus dem Steinbruch der Welt. Wort und Geist wirken zusammen, um Menschenseelen aus der Welt herauszuretten.

Dieses Herausgebrochenwerden aus dem Steinbruch der Welt, das ist die Bekehrung. Da wird die alte Verbindung mit der Welt abgebrochen.

Damit ist die Geschichte keineswegs am Ende, sondern damit fängt's erst an. Darum ist es falsch, zu denken, die Bekehrung sei das Ende, das Ziel, das Gott sich mit uns gesteckt habe. Nein, nein, Bekehrung ist nicht das Ende, sondern der Anfang der Wege Gottes mit uns. Darauf folgt eine lange, eine wunderbare Geschichte.

Bist du noch nicht aus dem Steinbruch der Welt heraus? O, dann wünschte ich dir, daß bald die Stunde kommen möchte, wo du herausgebrochen wirst durch eine gründliche Bekehrung, damit Gott auch mit dir seine Arbe it beginnen könnte, um aus dir das zu machen, was er sich vorgenommen hat und was er haben will.

Da liegt nun der Stein, aus dem Steinbruch losgebrochen. Kann man ihn so brauchen, wie er jetzt ist? Nein, es ist ja ein ganz ungefügiger Block mit allerlei Ecken und Kanten. Die müssen alle herunter. So kann man ihn nicht verwenden.

Vor Jahren wohnte ich in der Nähe eines Bildhauers. Ohne es zu wissen, hat er mir manche Predigt gehalten und mir manche Lektion erteilt, für die ich ihm zeitlebens dankbar sein werde.

Eines Tages wurde bei ihm ein großer Marmorblock abgeladen. Ich kam gerade des Weges. „Was wollen Sie denn damit machen?" fragte ich. In seiner originellen Weise antwortete er mir: „Da sitzt eine Germania drin; bloß der Dreck muß weg!"

Sein Künsterauge sah in dem rohen Block schon die Germania. Seine Arbeit bestand nur darin, das überflüssige Gestein, den „Dreck" wegzuschlagen.

Auf dem Heimwege hatte ich so meine Gedanken. So in dem Marmorblock eine Germania sitzt, so steckt auch in uns verborgen ein Bild, das Bild Jesu, das Bild des Lammes. Aber da ist auch noch manches, was nicht zu dem Lammesbilde gehört. Da ist noch viel überflüssiges Gestein. Dieser „Dreck" muß weg!

Das ist nun die Arbeit, die Gott tut. Er bearbeitet uns, um dieses Bild des Lammes immer mehr in die Erscheinung treten zu lassen.

Mein Freund Bildhauer machte sich alsbald an die Arbeit. Er schlug tapfer auf den Marmor los, daß die Stücke sprangen. Neben sich hatte er ein Germaniabild. Das war seine Vorlage. Dies Bild wollte er aus dem Stein heraushauen. Schon nach einigen Tagen bemerkte man, daß in der Tat eine menschliche Gestalt in dem Stein steckte. Dann sah man, daß es eine weibliche Figur war. Dann trat die Germania immer deutlicher aus dem Gestein hervor. Immer mehr bedeckte sich der Hof, wo er arbeitete, mit Marmorstücken, die er heruntergeschlagen hatte. Wenn der Marmor Gefühl gehabt hätte, wenn er hätte schreien können, wie würde er geschrien haben bei diesen unerbittlichen Schlägen! Aber der Stein blieb ganz still. Er war nur ein Stein.

Aber die lebendigen Steine, die können schreien. Ach, und wie oft tun sie es! — Wenn etwas aus uns werden soll, dann muß Gott den Meißel ansetzen, dann muß alles herunter, was nicht zu dem Bilde des Lammes gehört. Und — das tut weh. Ein solches Behauenwerden will man sich nicht gefallen lassen. Dagegen wehrt man sich auf allerlei Weise. Lieber hält man seine Ecken und Kanten bei. Lieber — verzichtet man auf das Bild des Lammes!

Wie traurig ist das! Und wie töricht ist das! O, wenn du bisher auch deinen Gott gehindert hast — und wer hätte dies nicht getan? — ich bitte dich, tu' es nicht mehr! Du schadest dir ja nur selbst! Du stehst dir ja nur selbst im Wege! Laß dich doch behauen! Laß dich doch bearbeiten, damit das Bild des Lammes herauskommt und offenbart wird!

Gott hat sehr verschiedene Meißel, um die lebendigen Steine zu behauen. Zuerst nimmt er den Meißel seines Wortes. Er sagt in seinem Wort, wie ein Kind Gott wandelt und handelt. Er zeigt uns in seinem Worte, was sich für ein Kind Gottes schickt und was sich nicht schickt. Und das will er dann beseitigen, was sich nicht schickt. Aber — da gibt es schon Widerstand. Man will seine Liebhabereien nicht aufgeben. Ma nsieht wohl ein, daß dies und das nicht recht ist nach dem Worte und dem Willen Gottes; aber — man hat diese Sache zu lieb, um sie aufzugeben. Man behält lieber seine Gebundenheiten und Sünden bei.

Machst du es auch so? Leistest du auch dem Worte Gottes Widerstand? Bist du auch dem Worte Gottes ungehorsam? Dann nötigst du ihn, andere Meißel zur Hand zu nehmen. Denn „der Dreck muß weg". O, du kannst dir viel Schweres ersparen, wenn du dem Worte Gottes einfältig gehorsam wirst!

So nimmt Gott den Meißel der Trübsale und Heimsuchungen. O, der tut aber weh! Aber — du hast es ja nicht anders gewollt. Gott ist ein zielbewußter Bildhauer. Er will das Bild des Lammes herausmeißeln um jeden Preis. —E. M. in „Wächt. unterm Kreuz."

Ein Lebensdienst.

Eine junge Tochter hatte einen einzigen Bruder, der Medizin studierte. Nicht im Unklaren darüber, welcher Art seine Versuchungen sein müßten inmitten seiner Studiengenossen, entschloß sie sich, ihr Bestes zu tun, um ihm zu Hilfe zu kommen. Da sie ein eigenes Zimmer hatte, lud sie ihn jeden Abend zu sich, um mit ihm neueste Begebenheiten zu besprechen. Manchmal sogar überwand sie ihre natürliche Schüchternheit und bat ihn, mit ihr niederzuknieen, und flehte zu Gott, diesen innig geliebten Bruder vor der Befleckung der Welt zu bewahren. — Nach vielen Jahren, als der junge Mann ein berühmter Arzt geworden, sagte er zu seiner Schwester: „Du kannst dir gar keine Vorstellung machen, was du zu der Zeit meiner Studien für mich warst. Es stürmten damals oft die Versuchungen so hart auf mich ein, daß ich nahe daran war, zu glauben, ihnen nicht mehr widerstehen zu können und auf die abschüssige Bahn mancher meiner Gefährten zu geraten. Dann sah ich dich im Geiste vor mir stehen und sagte mir: Nein, solche Sünden kannst du dir nicht zuschulden kommen lassen, denn wie könnte ich mich wieder zu ihr hinbegeben, ohne vor ihrem lieben Angesicht die Augen niederschlagen zu müssen.!"

Schwester, Bruder, wer du auch sein magst, dem Gott eine Seele zum Schutze anvertraut hat, solltest du an derselben eine solche oder ähnliche Kundgebung uneigennütziger Liebestätigkeit, die ihre Kraft aus der Gemeinschaft des Heilandes zieht, nicht auch üben wollen?

Ich habe es jetzt: Hast du es?

Ein unwissender Chinese hörte den Missionar B. predigen. Nach Schluß des Gottesdienstes sagte der Chinese: „Von diesem Jesus habe ich bis jetzt noch nie gehört, und ich weiß nicht, wer er ist; aber du sagtest, daß er mich von allen meinen Sünden retten könne?"

„Ja," erwiderte der Missionar, „genau das habe ich gesagt." „Aber da kanntest du mich nicht, als du das sagtest. Ich bin ein Lügner, ein Zauberer, ein Spieler, ein Ehebrecher gewesen, und seit zwanzig Jahren ein Opiumraucher. Nun, wenn du mich gekannt hättest, würdest du mir nie gesagt haben, was du gesagt hast." Missionar B. konnte nur mit Nachdruck wiederholen, daß Jesus selbst von einer solchen Menge von Sünden reinigen und erretten kann und will. Der Opiumraucher war sprachlos vor Erstaunen, denn sein Geist hatte in schweren Fesseln des Fürsten der Finsternis gelegen. Wochen vergingen, da stürzte er eines Morgens mit Ungestüm in in das Zimmer des Missionars, und mit strahlendem Gesicht verkündigte er: „Ich habe es jetzt! Jesus kann mich von allen meinen Sünden erretten! Ja, er hat es getan!" Hier hatte in Wahrheit der Glaube an Christum die Sklaverei langer Jahre, das Verlangen nach Opium, gebrochen. Er ging in sein Heimatdorf zurück, und obgleich vor der ihm drohenden Gefahr, verkündigte er dennoch das Heil in Christo.

Fest der Einsegnung zum Missionsdienst.

Werter Editor Wiens!

Ich wünsche dir Segen in deiner Arbeit und bitte, folgende Zeilen in den Spalten der Rundschau aufzunehmen.

Ein seltenes Fest durfte unsere Gemeinde am 8. Juni feiern, nämlich das Fest der Einsegnung der lieben Geschwister Heinrich T. Neufeld zum Missionsdienst.

Weil unsere Kirche nicht besonders viel Raum bietet, so wurden wir uns einig, ein Zelt aufzustellen zu dieser Feier. Zu unserer Freude durften wir viele Gäste von nahe und ferne sich einfinden sehen.

Um zehn Uhr wurde das Fest eröffnet mit Singen des Liedes: Ich brauch' dich alle Zeit, Ev. Lieder No. 3. Darauf trat Ältest. Kl. Kröker auf, begrüßte die Gäste und machte sogleich die Einleitung mit Ps. 91 und Gebet. Er betonte besonders das Kommen und Bleiben unter dem Schirm Gottes.

Ihm folgte A. S. Schelle mit Eph. 2, 11. 15. Er machte uns besonders den Unterschied zwischen uns und den Heiden wichtig, die wir von Jugend auf mit dem Heiland und der Erlösung durch ihn bekannt sind, und also wissen, wo wir Frieden finden können, wogegen die Heiden, die auch Frieden haben möchten, nicht wissen, wo sie ihn suchen oder finden können.

Prof. J. W. Kliewer hielt die Festrede, welcher er Joh. 3, 16 zugrunde legte, und vollzog die Einsegnung. Unter anderem führte er auch an Eph. 3, 1. 8, wo Paulus sich ausspricht, daß ihm die Aufgabe geworden, unter den Heiden das Evangelium zu predigen, welche Aufgabe ja auch jetzt diesen lieben jungen Geschwistern geworden sei. Nach Einsegnung wurde auch Br. H. T. Neufeld Raum gegeben, seines Herzens Wunsch und Anliegen kund zu geben, welches er auch willig tat. Er gab seine Gefühle kund mit den Worten des Liedes No. 147 in „Gesangbuch mit Noten" im ersten und 5. Vers, und weiter 1. Kor. 1, 9 und 1. Thess. 5, 24. Er erzählte, wie sie das auch so erfahren hätten, daß der Herr treu ist, und sie im Glauben auf den Herrn froh und getrost vorangingen.

Zum Schluß am Vormittag sprach Missionar J. B. Frey noch anlehnend an Ev. Joh. 20, 20. 22, und erzählte uns noch einige Erfahrungen aus seinem Leben unter den Heiden. Während das Schlußlied gesungen wurde, wurde noch eine Kollekte für die äußere Mission gehalten, worauf unser alter Ältt. Töws den Segen sprach. Dann wurden alle Anwesenden mit einem einfachen Mahle bedient, welches im Zelt aufgetragen wurde.

Der Nachmittag wurde der Inneren Mission gewidmet. Der Gottesdienst wurde mit Singen eines Liedes begonnen. Dann wurde ein Brief von H. R. Voth vorgelesen von Br. P. H. Richert, worauf er dann noch eine Ansprache hielt über Apostelgesch. 4, 19. 31, besonders über den 31. Vers. Er betonte besonders die Macht des vereinten Gebets und ermahnte, voll des heiligen Geistes zu werden, um mit Freudigkeit zu reden das Wort Gottes, wie die Apostel unter Kreuz und Verfolgung.

Dann folgte Bruder S. M. Muselman mit Apg. 4, 12, wodurch er uns besonders vorführte, daß sowohl wir als auch die Heiden nur durch den Einen Namen Jesus Christus selig werden können.

Weiter trat A. S. Schelle noch auf und führte uns vor, daß der Herr uns manchmal prüft, und wenn durch ein Wort, wie Israel nach Richt. 12, 6. Zum Schluß machte Ältester Abraham Ratzlaff noch etliche Bemerkungen über 1. Kor. 1, 23 und betete. Darauf wurde noch eine Kollekte für Innere Mission gehoben. Der Chor sang inzwischen passende Lieder.

Somit war das Fest zu Ende, und jeder, der leer erschienen war, durfte, glaube ich, gefüllt heimgehen. Ich möchte noch einen jeden der Betreffenden ein Vergelt's Gott zurufen.

Grüßend, euer

Joh. J. Pauls.

Inman, Kansas.

Silberjubiläum.

Fünfunzwanzig Jahre sind eine lange Zeit, selbst wenn es meistens angenehme Zeit war. Im Eheleben mahnt der Verlauf dieses Zeitraums wohl mehr wie in irgend einer anderen Erfahrung, anzuhalten und vor Gott, dem Stifter und Bewahrer der Ehe, einen Rückblick zu tun. Dies fühlten auch Dietrich Warkentin und Gattin, als der 24. Mai 1913 immer näher rückte, und daher entschlossen sie sich zu der Veranstaltung der öffentlichen Silberfeier am Sonnabend nachmittag in der Bruderthaler Kirche.

Durch den anhaltenden Regen waren die Wege noch ziemlich uneben, aber man fand noch Gelegenheit, etwas Wegearbeit zu tun, so daß eine ganze Anzahl Gäste per Wagen und Auto nach dem Feste fuhren. Der Silber-Bräutigam nahm die Gäste in Empfang.

Nach einigen Liedern machte Herr Warkentin die Eröffnung, indem er seine Gäste herzlich willkommen hieß. Dann verlas er 5. Mose 5, 32 und 33, der erste Trautext des Jubelpaares; und ferner drückte er seine Dankgefühle in den Worten Jakobs, 1. Mose 32, 11 aus: Ich bin zu geringe aller Barmherzigkeit und Treue." — Das

Anfangslied, „Lobe den Herrn", welches er angab, stimmte ebenfalls mit seinen Bemerkungen. Er sagte u. a., daß er sich und seine Familie als Denkmäler der Gnade Gottes ansehe. Er und seine Gattin sprachen sich dann noch in Gebeten aus.

Aeltester H. Dick verlas das Festprogramm, welches nun zur Ausführung kam. Der Sängerchor unter Leitung von Lehrer A. J. Regier, lieferte schöne Gesänge, die von Lob und Dank über Gottes Güte handelten. Rev. H. Fast Sen. hielt die erste Ansprache, und knüpfte seine Gedanken besonders an Ps. 50, 23. Das Danken mit Worten genügt nicht. Ein richtiger Dank schließt ein Opfer in sich. Es sollte uns etwas kosten, wenn wir dankbar sind.

Rev. Peter Fast von Litchfield, Nebr., der hier auf Besuch weilt, hielt eine kurze Ansprache über Ps. 103, 1—5. Er hatte eigentlich den Text seines Vorgängers gewählt gehabt, doch war er froh, daß sie eines Gedankens gewesen waren. Er machte auf die trüben Tage im Eheleben aufmerksam und auf die wunderbaren Führungen Gottes. Aeltester H. Dick nahm Ps. 95, 1—5 als seinen Hauptgedanken. Er bezeichnete das christliche Heim als schönsten Ort in dieser Welt. Alles, was wir haben, ist uns von Gott anvertraut worden, daher schulden wir ihm viel Dank. Der Redner meinte, solche Dankfeste sollten uns stets bewegen, auch der Armen und Notdürftigen zu gedenken. Rev. Dick ermahnte auch die Kinder der Familie zur Treue in der Nachfolge Jesu.

Das Silberpaar hat einen seltenen Reichtum in der Zahl der Kinder. Es sind zwölf an der Zahl und noch alle daheim und gesund. Ein kleines Söhnlein ist ihnen außerdem gestorben. Elf der Kinder trugen zwei gute Gesänge vor und mehrere von ihnen hatten auch Vorträge vorbereitet; die jüngsten in passenden Gedichten und der älteste Sohn hielt eine kurze Ansprache, worin er sich dankbar aussprach. Schließlich gab man noch Raum für freie Glückwünsche, die von folgenden gebracht wurden: Rev. H. E. Fast, Rev. J. A. Wall, Aeltester H. H. Regier, Peter Nickel, H. Friesen, H. J. Fast, A. A. Wall, Aeltester D. P. Eitzen und Jakob Warkentin. Aeltester Regier sprach das Schlußgebet. Die Gäste wurden vom Jubilar zu einem gemeinsamen Mahl eingeladen. Da es wieder mit Regen drohte, eilte man schon mit dem Abschied.

Dietr. Warkentin und Gattin hatten ihre Wiege in der russischen Heimat, und im Jahre 1876 verließen sie mit ihren Eltern Rußland, um hier bei Mountain Lake anzusiedeln. Herr Warkentin stammt aus Münsterberg, während seine Gattin von Rudnerweide kommt. Sie können in ihren Jahren, 47 und 46, noch will's Gott, die goldene Hochzeit erleben, welches ihnen auch vielseitig gewünscht wurde. Ihre Erfahrungen waren nicht immer die rosigsten, besonders in der letzten Zeit war Frau Warkentin etwas leidend. Immerhin soll ja ein Christ unverzagt und ohne Grauen sein — wenn auch die Tage kommen, die uns nicht gefallen. Und auf Grund der Erfahrungen wird auch dieses Jubelpaar mutig seine Straße weiterziehen: mit Gott zum Ziel.

— Unser Besucher.

Eine wahre Geschichte.

Ein wohlhabendes Gemeindeglied war am Tage vor Weihnachten von dem Kollektor der Gemeinde in seinem Geschäft aufgesucht worden, um den Beitrag abzuholen. Der Kollektor bemerkte dabei, daß infolge vermehrter Gemeindebedürfnisse das Geld nicht hinreichen wolle, um alle Ausgaben zu decken, daher sei schon seit geraumer Zeit ein Defizit in der Kasse; dem könne nur dadurch abgeholfen werden, daß Gott die gutgestellten Glieder bewege, besser nach Vermögen zu geben. Die Familien, welche von der Hand in den Mund leben müßten, und die mit ihrem Schulgeld und Kirchenbeitrag 18, 34 ja 36 oder 42 Dollars bei einem Wochenlohn von neun oder zehn Dollars bezahlten, sollte man in Ruhe lassen. Doch so gut der Kollektor auch sonst mit der Manne ausgekommen war, dieses Mal war nichts auszurichten. Am Abend, als die übrigen Glieder in den Kindergottesdienst gegangen waren, und er allein in der Stube vor dem Kaminfeuer saß, und seinen Gedanken nachhing, schläft er ein und träumt, daß ein fremder Mann zu ihm eintritt und genau das widerholt, was der Kollektor ihm gesagt hatte. Der Geschäftsmann ward darüber ungeduldig und weist den Fremden barsch ab. Der steckt sein Buch ein, erhebt sich und richtet seine Augen durchdringend auf den vor ihm sitzenden Geschäftsmann, und mit fester Stimme sagte er: „In dieser Nacht vor einem Jahr glaubten Sie, Ihre Tochter läge im Sterben. Sie hatten vor Angst nirgends Ruhe. Wen riefen Sie in jener Nacht an?" Der Angeredete fuhr bei diesen Worten zusammen. Erschreckt blickte er auf und der Fremde schien ihm verwandelt. Er mußte vor seinem ruhigen Blick die Augen zu Boden schlagen. — Doch der Fremde redete weiter und sagte: „Vor fünf Jahren, wissen Sie es noch, da lagen Sie am Rande des Grabes und glaubten eine unversorgte Familie zurücklassen zu müssen. Zu wem beteten Sie, wer half Ihnen? Hier hielt der Fremde einen Augenblick inne. Todesstille herrschte im Zimmer. Dann fuhr der Fremde fort: Denken Sie fünfzehn Jahre zurück„ wo Sie sich hilf- und hoffnungslos fühlten, wo Sie Tag und Nacht im Gebete rangen, wo Sie gerne den Wert der ganzen Welt für eine Stunde gegeben hätten, in der Sie die Versicherung erhielten, daß Ihre Sünden Ihnen vergeben seien. Wer hörte damals auf Ihr Flehen?" — „Mein Heiland wars, schrie der Mann, „ja, er war's. „Und hat sich Ihr Heiland jemals beklagt, daß Sie ihn zu oft, zu bald um dies, bald um das anriefen?" fragte der Fremde. „Sind Sie zufrieden, von diesem Abend an nichts mehr von ihm zu bitten, wenn er dafür von jetzt an nichts mehr für seine Kirche fordern wird." „Nein, nein," schrie der Mann und fiel dem Fremden zu den Füßen. Da erwachte er und erkannte, daß er geträumt hatte und sprach: „O mein Gott und Heiland. Was habe ich getan! Nimm alles, nimm jedes. Was ist alles, was ich habe, gegen das, was du einst und was du heute in dieser Nacht an mir getan hast?" —

Wie mancher hat in schwerer Anfechtung und großer Trübsal, in gefährlicher Krankheit zu Gott geschrieen und ihm gelobt, sein Leben lang ihm zu dienen. Wie mancher, den Gott aus der Not gerettet, hat vergessen, was er seinem Heiland gelobte. Noch heute muß der Herr klagen: „Wo sind aber die Neune?" Muß er auch über dich klagen?—Zeuge und Anzeiger.

Vereinigte Staaten

California.

Bakersfield, California, den 7. Juni 1913. Weil ich mich schon lange nicht durch die Rundschau habe hören lassen, so dachte ich, einmal wieder ein paar Zeilen zu schreiben.

Das Wetter ist dieses Jahr hier sehr unbeständig. Bald ist es heiß, bald kühl, und bald haben wir Sturm. Das Wasser in den Kanälen ist knapp und reicht nicht zur Bewässerung alles Landes. Die alten Ansiedler sagen, daß dies ein Ausnahmejahr ist.

Weil so viele Leute vom Osten Lust haben, nach California zu ziehen, So bitte ich solche Leute von Idaho bei Amerikan Falls oder Aberdeen, du Lust hätten einen Tausch zu machen, wenn deren Land nicht zu weit von der Stadt gelegen ist, sich brieflich an mich zu wenden; denn ich habe vier Meilen im Norden von Reedley 20 Acres des besten Getreidelandes, nur eine Meile von der Schule. Preis des Landes ist gleich anzugeben, so auch die Entfernung desselben von der Stadt. Ich bin gesonnen, im Oktober hinzukommen, mir die Gegend zu besehen. Wenn das Land mir gefällt und wir uns einigen können, so bin ich gesonnen. es zu tun. Meine Adresse ist: Isaak Klassen, Bakersfield, R. F. D. No. 6, California.

Grüße noch das ganze Leserpersonal und den Editor.

Isaak Klassen.

Colorado.

Berthoud, Colorado, den 11. Juni 1912. Lieber Editor Wiens!

Ich will heute versuchen, der Rundschau wieder ein paar Zeilen der Liebe zu senden, und wünsche allen Lesern hier und in Rußland die beste Gesundheit dem Leibe und ganz besonders der Seele nach.

Von hier wäre wohl zu berichten, daß der Frühling auch immer mehr sein Recht behauptet; alles in der Natur erwacht zu neuem Leben, und was der Mutter Erde auf Hoffnung anvertraut war, kam hervor und entwickelt sich und nimmt einen gedeihlichen

Fortschritt. Doch während die Leute schliefen, kam sein Feind und säete Unkraut zwischen den Weizen und ging davon. Da nun das Kraut wuchs und Frucht brachte, fand sich auch das Unkraut." Das ist auch hier in dieser Gegend der Fall; das Unkraut kommt auf, doch in solchem Maße, wie es in einem Bericht von Saskatchewan zu lesen war, doch wohl nicht.

Ist es schon schlimm, wenn der Weizen durch wucherndes Unkraut im Wachstum gedämpft und aufgehalten wird, wieviel trauriger ist es jedoch, wenn Gottes Wort in seinem Lauf aufgehalten und gehemmt wird, daß es nicht des Herrn Willen und Befehl an die Menschheit ausrichten kann. Jedoch weit trauriger ist es in unserer Zeit, daß das Wort Gottes auf verschiedene Art und Weise angegriffen und verkehrt ausgelegt wird, wodurch manche, besonders „unschuldige" Seelen vom rechten Wege, dem Wege, der Wahrheit und das Leben ist, abkommen und in die Irre geführt werden. Das Unkraut im Weizen wurde, wie es scheint, gleich von allen, die es sahen, erkannt als solches; denn die Knechte sagen: „Wer hat das Unkraut zwischen den Weizen gesät?" Das zeigt, daß sie richtig unterscheiden konnten: dies ist Weizen und jenes ist Unkraut. Doch weit gefährlicher ist es in unserer Zeit, wo die Irrlehre schon so tief Wurzel gefaßt hat, und doch wird die drohende Gefahr nicht erkannt; denn alles wird dabei mit Gottes Wort belegt und bewiesen. Doch durch den Geist der Wahrheit kann ja auch solche Lehre unterschieden und erkannt werden, ob sie von Gott ist oder nicht. Tatsache ist, daß wer diese falsche Lehre in sich aufgenommen hat, gar nicht weiß, wie verkehrt seine Ansicht über die wahre Bedeutung des ungefälschten Wortes Gottes ist.

Bitte, alles in Liebe anzunehmen. Herzlich grüßend, verbleibe ich wie immer euer Mitpilger nach Zion.

Jakob M. Thießen.

Idaho.

Aberdeen, Idaho, den 7. Juni 1913. Da die Rundschau in viele Gegenden kommt, bitte ich etwas von mir aufzunehmen.

Ich fuhr den 15. April alten Stils von meiner Heimat ab, um meine Geschwister und Kinder in Amerika zu besuchen und kam den 17. Mai n. St. nach Herbert, Saskatchewan, Canada, wo ich auch bald gute Aufnahme fand.

W. Klassens fuhren mit mir nach K. Ennßen, eine Strecke von sechs Meilen, wo ich dann mit Freuden empfangen wurde.

Sonntag, den 18. fuhren wir dann nach Herbert zur Kirche, wo gerade das Abendmahl gehalten wurde. Ich wurde aufs freundlichste von dem Aeltesten F. Sawatzky und den andern Predigern aufgenommen, und durfte teilnehmen am Abendmahl. Nur das Fußwaschen hat die Gemeinde nicht, was mir etwas fremd ist. Doch ich denke, es kann noch eingeführt werden. Uebrigens traf ich alles Brüder im Herrn und wünsche allen, die mich eingeladen haben, den Segen des Herrn. Es wird mir von dort manches im Gedächtnis bleiben, wenn ich auch des Morgens meine Brüder bei Sonnenschein mit Gesang wecken mußte. Die Amerikaner sind wohl fast überall des Morgens spät zu finden. Es hat sehr gut gegangen, und ich bin bis heute, Gott sei Dank, schön gesund gewesen und hoffe es auch später durch Gottes Güte zu sein.

Ich fuhr den 22. Mai von Herbert nach Aberdeen. Da diese Bank noch etwas neu ist, konnte ich in Herbert nicht das Ticket gleich bis Aberdeen, Idaho, bekommen, und habe folgedessen einen Tag unnütz bei der Bahnstation zubringen müssen; denn der Zug nach Aberdeen geht nur einmal täglich. So kam ich am Montag, den 26. auf Mittag zu meinen Kindern Abraham und Maria Enns.

Ich muß noch erwähnen, daß mein Sohn Abraham den 30. April in Mountain Lake, Minn., mit Maria Suckau Hochzeit gehabt hat. Die Eltern Aron Suckau haben früher in Alexanderkron an der Molotschna, gewohnt. Ich bin hier ebenfalls von vielen Freunden und Predigern auf das freundlichste aufgenommen worden.

Ich gedenke, so Gott will und ich lebe, Montag, den 9. Mai (Juni? Ed.) nach Portland, Oregon, zu reisen, von dort den 20. abzufahren und den 21. und 22. Juni in Dallas, Oregon, bei der Tante Witwe A. Enns u. ihren Kindern zu spazieren. Den 25. bis 28. denke ich bei meinem Br. Johann Enns, in Passadena, California zu sein. Es soll da auch meine Halbschwester Aganetha wohnen. Den 29. Juni bis zum dritten Juli gedenke ich in Thermal, Cal., bei meiner Schwester Elisabeth, Julius Krügers zu sein. Dann gedenke ich nach Newton, anfas, zu meiner Stiefmutter und den Geschwistern David Ennßen zu fahren, und den 9. Juli von Newton abzufahren nach New York, um am 12. das Schiff zu besteigen und mit Gottes Hilfe wieder die Heimreise anzutreten. Ich hoffe dann, die Meinigen in Rußland, im Dorfe Schönsee in Sagradowka gesund anzutreffen. Ich erwähne noch, daß dieser Reisetermin möglicherweise noch verlängert werden kann, denn er ist schon hier in Aberdeen verlängert worden. Ich wollte sonst gestern, den 6. Juni von hier abfahren, aber Prediger Johann Töws bat mich, morgen in ihrer Kirche eine Ansprache zu halten, was ich also mit Gottes Hilfe tun will.

Den 1. Juni durfte ich hier in Aberdeen in der Kirche eine Ansprache halten über den Text in Matth. 24, 12. Es ist hier in Amerika überall, wo ich gewesen bin, immer erst Sonntagsschule. Es ist alles sehr gut und köstlich, nur Eins: Hier in Aberdeen fängt die Sonntagsschule 10 Uhr morgens an und ein Viertel nach 11 ist dann der Anfang des Gottesdienstes, der dann schon bis zur heißen Tageszeit anhält. Ich würde raten, des Morgens halb neun Uhr mit der Sonntagsschule anzufangen und den Gottesdienst um 11 Uhr zu schließen.

Allen Lesern der Rundschau und meiner Familie einen freundlichen Gruß.

Peter P. Enns.

Michigan.

Auburn, Mich., den 12. Juni 1913. Fortsetzung zu meinem ersten Eingesandt.

Zweitens ist zu beachten, und ich will darauf aufmerksam machen, daß solche, die in Rußland auf der Steppe oder hier in Amerika auf der Prärie aufgewachsen sind, sich nie auf Waldland niederlassen sollten. Es haben hier schon mehrere aus solchen Gegenden angesiedelt, aber leider ohne Ausdauer. Es geht ihnen alles zu langsam. Da ist Unterholz auszuhacken, dann Bäume zu fällen, zu verbrennen, Stumpfen ziehen und manchmal noch tüchtig ebnen. Dieses erfordert Mut, Arbeit und große Geduld. Dies findet sich in der Steppe selten beieinander, wo man nur anzuspannen hat, um loszupflügen. Leute, die aus Waldgegenden kommen, z. B. aus dem Gouv. Wolhynien, von denen sind viele hier und bleiben auch dauernd, ja bringen es mit der Zeit zu Wohlstand. Es sind hier viele aus Pommern, Posen, West- und Ostpreußen.

Auch solchen, aus südlichen Ländern rate ich nicht, herzukommen, weil der Winter hier ziemlich lang ist, während welcher Zeit sehr sparsam mit dem Futter umgegangen sein will. Auch warme Stallungen spielen eine wichtige Rolle. Viel Brennmaterial muß für jede nWinter besorgt werden. Auch warme Kleidung ist hier sehr angebracht, was im Süden nicht so erforderlich ist. Alles dies soll bedacht werden. Das Klima ist hier sehr günstig für Obstbau. Alle Sorten von Aepfel, die in der nördlichen gemäßigten Zone wachsen, gedeihen hier sehr gut. Birnen, Pflaumen und Kirschen gedeihen hier sehr gut. Birnen, Pflaumen und Kirschen sind wegen ihres hier erreichten Geschmackes sehr berühmt und werden weit und breit versandt. Auch Pfirsiche werden in Süd-Michigan gezogen und sind sehr beliebt. Beerenobst ist auch viel, „zames", auch wildes: Erdbeeren, Blau-, Stachel-, Bromm- und Himbeeren gedeihen sehr gut. Auch wird Wein gebaut, aber nur soviel zum eigenen Bedarf. Es ist also ein Land, wo ein fleißiger Landwirt, möge seine Familie noch so groß sein, nicht zu darben braucht. Nun, Schatten gibt es überall, wo die Sonne scheint, also auch hier. Manchmal treten im Herbst die Fröste sehr früh auf und richten großen Schaden an; darum gebietet die Vorsicht, im Frühjahr sich zu beeilen, alles möglichst früh einzusäen, damit es seine Reife erreicht, ehe die Fröste eintreten.

In kirchlicher Hinsicht ist es hier auch wie in anderen Staaten: Lutherische Missouri-Synode stark vertreten, Baptisten sind Deutsche und Englische, Methodisten jede Auswahl; Zinzendorfer Brüdergemeinde auch vereinzelt anzutreffen, dann sind einige Darbisten, Adventisten, mehr Englische; Russeliten und Evangelische Gemeinschaft. Katholische sind nur Englische, Französische und Polnische; Deutsche sehr selten.

Dieses wäre nun der Bericht von Michigan. Wer mehr wissen möchte, dürfte herkommen und sich alles genau ansehen und nicht die Katze im Sack kaufen, sich auch mit keinen betrügerischen Agenten einlassen. Dieses sollte Beachtung finden, ist mein Rat.

Alle grüßend, verbleibe ich achtungsvoll euer Mitleser,

John Kaweck.

Missouri.

Clinton, Mo., den 13. Juni 1913. Letzte Woche bekam J. F. Harder eine briefliche Bitte von Washington, D. C., er möchte an der zehn wöchentlichen Bibelschule teilnehmen. Er machte sich auch gleich fertig und fuhr hin. Sein Sohn David fuhr mit ihm, der soll in Philadelphia als Zeltmeister dienen. Sein ältester Sohn John Harder und Familie reisten letzten Sonntag ab nach Jowa, wo sie auch an der Zeltarbeit teilnehmen werden. Die Brüder Haffner und Grauer sind auch schon daheim von der Konferenz in Washington, D. C. Prof. Gallion fuhr auch zur Konferenz und von dort wollte er dann nach Deutschland reisen, um dort tätig zu sein, aber den haben die vorstehende Brüder wieder zurückgeschickt. Er soll hier während des Sommers mit Bruder Hartmann an einem neuen Singbuch arbeiten und mit Beginnen der Schule wieder als Lehrer dienen. Bruder Grauer und Familie haben sich diese Woche sehr fertig gemacht, um nächste Woche abzureisen nach California. denn dort soll zukünftig sein Arbeitsfeld sein.

Fred Reiswig und Jakob P. Buller fuhren diese Woche ab nach Hitchcock, Oklahoma, um dort in der Ernte zu helfen, vielleicht auch an der Dreschmaschine zu Diensten zu stehen.

Der alte Bruder Simon denkt an den kommenden Winter; denn er läßt sich fünf Tonnen Hartkohlen in sein Kohlenhaus fahren. Die sie hier $10.00 per Tonne. Der fleißige Gärtner pflanzt Blumenbeete auf den Hof vorne beim Schulgebäude.

Es hat hier letzten Sonntag nicht viel was geregnet; es „fodderte" wohl so etwa 6 Stunden lang, aber netzte nicht viel ein. Es sollte mehr regnen, denn dem Hafer und Gras tut's nötig.

Frische Kartoffeln preisen hier jetzt $1.00 per Buschel. Haben hier auch diese Woche recht kühles Wetter gehabt, einen Morgen war's nur fünf Grad R. warm.

Unsere Lydia fuhr letzte Woche nach Hitchcock, Oklahoma, auf Besuch.

Die Weizenfelder stehen hier ausgezeichnet gut. Die Leute sprechen, als ob es bis 40 Buschel vom Acre geben kann. Die Aehren sind dick und lang. Nächste Woche solls losgehen, da wirds auch Garben geben, die werden auch zu sehen sein, denn der Weizen ist bis vier Fuß hoch. Die Weinreben hängen sehr voll Trauben.

Wir fuhren diese Woche eine Meile südlich zum Wald. Da liegt aber viel trockenes Holz. Wir holten uns zwei Load für 50 Cents. Und so viel verschiedene Arten von Bäume sind da, dick und hoch. Blackbeeren und Weinranken sind in Hülle und Fülle. Allerwärts am Wege sieht man Blackbeeren Sträucher stehen, und hängen dicht voll. Das kann was zu pflücken geben. Einen Tag ging ich früh zu Geschwister Haffners, da waren er und seine Mädchen fleißig am Kirschenpflücken. Waren die Bäume aber voll! Da stand er hoch auf der Leiter und pflückte, und konnte noch nicht bis oben langen. Ich wurde genötigt, die köstliche Frucht zu essen, das tat ich denn auch. Kommt sehet und schmecket wie fein sie sind.

Jacob Thomas.

Oklahoma.

Alva, Oklahoma, den 11. Juni 1913. Werte Rundschau!

Ich habe schon lange nicht für dich geschrieben und will deshalb wieder etwas einsenden, da die Artikel jetzt wahrscheinlich etwas langsamer einlaufen, und weil wir endlich wieder Regen bekommen haben, so geht es jetzt auch wieder leichter. Mit dem Regen kam auch etwas Hagel, der etwas Schaden anrichtete. Wir können aber dankbar sein, daß es nicht so geworden ist, wie bei Whitehorse, wo der Weizen gänzlich vernichtet sein soll — so wird gesagt. Hier herum hat das trockene, heiße Wetter dem Pflanzenreich ziemlich Schaden getan. Doch sieht man auch noch schöne Weizenfelder, und jetzt kann alles wieder gut wachsen.

Da ich den 15. April von Johann Penner, Hillsboro, Kansas, und mehreren andern nach California gefahren bin, so möchte ich noch etwas von dort erzählen. Ich muß mich aber beklagen, daß ich vergeßlich bin, und dazu wurde meistens plattdeutsch gesprochen, welche Sprache ich nicht verstehe. Doch bei Wasco wird hochdeutsch gesprochen, weshalb es mir da auch besser gefallen hat. Dazu sahe ich dort bei Freund Hodel die schönste Gerste, die ich in meinem Leben gesehen habe. Ich sahe dort auch ein schönes großes Stück Kartoffel Freund Wedel dort, bei welchem ich übernacht blieb, zeigte mir auch sein schönes Weizenfeld und die Gerste. Er hat auch ein schönes und großes Kartoffelfeld; auch zeigte er mir sehr große Kartoffeln, die im August gepflanzt und im Februar ausgegraben wurden. Er gab mir eine davon mit, daß ich sie hier in Oklahoma zeigen könne. Die Leute haben sich hier nicht wenig über diese Kartoffel verwundert. In Reedley kosteten die Kartoffeln in den Stores 80 Cents per Sack, den Sack zu 120 Pfund gerechnet. Es ist also nicht wahr, daß in California alles teuer ist. Hier sind die Kartoffeln $2.00 per 120 Pfund.

Im Anfang wollte es mir vorkommen, daß das Land in California zu sandig sei, und es mag für gewisse Sachen vielleicht auch zu sandig sein an einigen Orten; aber Alfalfa habe ich die schönste gesehen, wo es am sandigsten war. Die Landkompanie, für welche Julius Siemens Land verkauft, hat an einigen Orten Pumpen angelegt und bei einer solchen hat sie durch einen Mann einen Garten angelegt mit allerhand Gemüse, daß man sehen kann, wie alles gedeiht. Es waren da wirklich schöne Sachen darin, trotzdem der Boden ziemlich sandig war. Das Klima muß wahrscheinlich sehr viel auf das Wachstum wirken. Wir waren auch bei Freund Wittenberg. Er war gerade am Bewässern und war barfuß. Er ist in voller Hoffnung mit seiner Farm. Die Alfalfa war schön aufgegangen. Wir waren nur in der Nähe der Pumpe, und es schien mir, es müßte etwas zu sandig sein, um das Wasser wegleiten zu können; aber es lief schön durch den Graben, ohne zu versinken. Ich wünsche, daß es diesem fleißigen Manne recht gut gehen möge; denn das würde auch den andern Ansiedlern recht Mut machen, vorwärts zu kommen, für die der Anfang dort sicher schwer ist, besonders bei denen, die kein Geld haben.

Recht unangenehm muß es da sein, wo sie Wasserrecht haben und bezahlen müssen, aber kein Wasser haben oder nur wenig, so daß sie bereits gezwungen sind, Pumpen aufzustellen, wenn ihr Land eine Ernte bringen soll.

Wenn jemand erzählt, was dieser oder jener vom Acre gemacht hat, so will es einem scheinen, die Leute müssen doch Geld machen trotz wenig Land. Denn da erzählte mir einer, daß ein Mann von drei Acres Erdbeeren $2,400 gemacht habe, Ein anderer sagte mir, daß sein Nachbar von 50 Acres Pfirsiche letztes Jahr $8,600.00 bekam; also mit Unkosten zusammen. Ich fragte: Sind mehr denn $600 Unkosten? Ach, viel mehr! bekam ich zur Antwort. In Reedley wurde mir gesagt, da sman mit Gartensachen kein Geld machen könne; denn die Chinesen überfluteten alles mit billigen Sachen.

Bei Laton, Hardwick, Riverdale, Lanare, Lemoore und Hanford wird viel Vieh gehalten. Wir waren in zwei Creameries, wo erstaunlich viel Butter gemacht wird. Auf einem Tisch war ein Stück von tausend Pfund, ein schöner Koloß!

Recht traurig sah es in den Orangegärten aus; denn da waren Tausende von Buschels erfrorener Orangen am Boden, und viel hingen noch an den Bäumen, die nichts wert waren. Die Bäume waren aber voll Blüten und verbreiteten einen himmlischen Geruch. Bei Los Angeles haben wir am meisten Orangebäume gesehen. An einem Ort, wo neben der Straße recht große, hohe Bäume standen, waren Kletterrosen zwischen die Bäume gepflanzt worden, die vierzig Fuß hoch auf die Bäume hinaufgewachsen sind und sich in den Aesten verbreiten, von welchen eine Unmasse großer, vollkommen roter u. weißgelber Rosen auf die Straße herablugte. Ich staunte über großes Wachtstum. Gewiß muß man wegen Wachstum und Klima California loben.

Gruß an Editor und Leser.

Jacob Bähler.

Weatherford, Oklahoma, den 10. Juni 1913. Lieber Editor! Soeben las ich die Rdsch. durch und sahe, daß recht viel Raum für anderen Lesestoff vorhanden ist. Die Korrespondenzen füllen das Blatt nicht, wogegen im Winter die Briefe manchmal ziemlich alt werden, ehe sie ins Blatt kom-

men. Da dachte ich, jetzt hat er auch Raum für mich, und so will ich denn ein wenig von unserm Befinden schreiben.

Wir in unserer Familie sind sonst gesund. Br. J. M. Friesen ist seit einiger Zeit kränklich, es scheint eine starke Erkältung zu sein; hoffentlich wird er bald besser.

Die Witterung ist dieses Jahr mehr extrem denn sonst. Den 7. April hatten wir einen sehr schweren Regen mit viel Hagel, daß etliche Gärten ruiniert sind auf immer. Der Hagel schwamm in großen Dünen zusammen in den kleinen Fluß, und 23 Tage später holten wir von diesen Dünen noch 2 Säcke voll Hagel zum Eis-Rahm frieren; dann hatten wir um drei Wochen einen Regen und nachher nicht mehr bis den 6. Juni. Der Weizen blieb sehr kurz im Stroh und reifte bei warmer Witterung sehr schnell. Den 4. Juni fing ich mit dem Binder an Weizen zu schneiden, und am 6. Juni abends bekamen wir einen schweren Regen und haben in 4 Tagen die Sonne noch nicht gesehen. Gestern regnete es den ganzen Tag, auch noch des Nachts eine zeitlang. Es ist etwas außergewöhnlich für Oklahoma in der Ernte jetzt schon drei Tage nicht geschnitten und noch keine Aussicht zu haben, wann es gehen wird. Doch der Herr weiß, was gut ist für uns.

Möchte mit diesem Schreiben auch sogleich meine Freunde Jakob Reimers, Tschorne Ofero, Rußland wissen lassen, daß ich einen Brief an eure Adresse abgab. Ich glaube, es war im Februar oder vielleicht auch im März. Möchte gerne wissen, ob ihr den erhalten habt; ich habe bis jetzt vergebens auf Antwort gewartet. Bitte, schreibt von euerm Befinden und von den andern Freunden, von euren Ernteaussichten und von euren Erfahrungen im Geistlichen.

M. G. Barkmans Anna hatte den ersten Juni Hochzeit mit Abraham P. Hamm. Solche junge Geschwister schauen dann so hoffnungsfroh in die Zukunft, und es ist ja auch wohl das Beste; wissen wir doch gar nicht, was uns die Zukunft bringen wrid. Ein mancher hat es viel besser gefunden, als er zu hoffen wagte, und aber auch viele haben wenig Freude in diesem Leben, und wenn solche dann keinen Halt an Jesum haben, was Wunder, daß mancher so verzweifelt in die Ewigkeit geht?

Den 6. Juni kamen P. E. Friesens von California zurück. Er sagte, es habe ihm dort gut gefallen, aber solange er hier seine Farm nicht verkaufen kann, will er sie selbst bearbeiten.

Grüßend,

D. H. Bushman.

Fairview, Oklahoma, den 22. Juni 1913. Gruß an alle Leser der Rundschau! Wir sind gerade jetzt in der Ernte, die dieses Jahr sehr verschieden ausfallen wird. Es war sehr trocken, so hat der Weizen sehr gelitten unter der Dürre. Doch wird wird es ja noch Brot geben. Die Ernte ist dieses Jahr zwei Wochen früher als gewöhnlich, infolge der Trockenheit. Doch dieser Tage haben wir einen sehr gewünschten Regen bekommen, so daß das Grüne wieder erfrischt ist.

Jetzt will ich nach Sibirien eilen zu David Kerber. Was machst du? Warum schreibst du nicht, hast du unsern Brief nicht erhalten? Wir grüßen euch hiermit samt euren Eltern. Auch du, Bruder Heinrich Kerber in der Krim, was macht ihr, seid auch noch alle am Leben? Schreibt uns doch einen langen Brief? Lest ihr auch die Rundschau? Und du, Wilhelm Kerber, hast doch früher öfter an uns geschrieben, bist aber jetzt so stille geworden. Laß doch von dir hören und seid alle herzlich von uns gegrüßt. Wir sind samt Kindern gesund.

David Willems in St. Joe, Mo., was macht ihr? Seid auch von uns gegrüßt!

Dav. u. H. Kerber.

Süd-Dakota.

Freeman, S. Dak., den 11. Juni 1913. Gruß zuvor an alle Leser der Rundschau! Wir sind ja Gott sehr dankbar für die Aussichten, auf eine gute Ernte und hoffen, daß Gott sie behüten wird, denn an Gottes Segen ist alles gelegen.

In kurzer Zeit sind in unserer Nähe zwei Sterbefälle vorgekommen. Prediger Johann Hofers stummer Sohn Johann ist den 4. Mai begraben worden in einem Alter von 46 Jahren, und der alte Preger Wilhelm Tschetter den 1. Juni. So sehen wir, wie einer nach dem andern von hier scheiden muß. Darum werden wir aufgefordert, Buße zu tun und an den Namen des Herrn Jesu zu glauben. Dann haben wir ein ruhiges Gewissen und Frieden mit Gott. Das Herz und Gewissen des Unbegnadigten ist wie eine Hölle, dem ungestümen Meere gleich; das Herz des Begnadigten dagegen ist der Himmel, ein Tempel Gottes. Da heißt es: „Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist." Ps. 34, 9.

Es heißt auch: Was der Mensch säet, das wird er ernten. Dieser Grundsatz göttlicher Gerechtigkeit ist für alle Zeiten den Gewissen der Menschen eingepflanzt; aber Gottes Gnade preisen und seine Gerechtigkeit verachten, heißt Gott lästern. Die ewige Liebe Gottes hat seine Gnade zugleich offenbart. da er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Im Blute des Lammes finden wir allein Gerechtigkeit und Frieden.

Der Begnadigte wandelt einfältiglich, meidet allen bösen Schein, bedient sich keiner List noch Fallstricke; er tut alles nur um Gottes willen, in welchem er auch seinen Ruhepunkt findet. Die Natur will durchaus nicht sterben, sich nicht drücken und beherschen lassen. Die Gnade kennt und will keinen andern Trost, als in Gott allein und keine andere Freude und Lust, als in dem höchsten Gut, das ihr über alles Sichtbare wünschenswert ist.

Nun es sind ja auch unter den Lesern der Rundschau solche, die während ihres Lebens Elend und Jammer erfahren haben; aber der liebe Gott war doch immer nahe. Es heißt ja auch in einem Liede:

Mir genügt an Gottes Gnade;
Hab ich die, so ist mir
Hier kein Leid ein Schade.
Tränen macht mein Herz nicht trübe;
Mein Gemüt lernt ein Lied:
Mein Gott ist die Liebe.

Gott, wer ist doch deinesgleichen?
Schlägst du zu, so läßt du
Doch nicht von dir weichen.
Du gibst dennoch Trost die Fülle;
Kommt ein Schmerz, lobt das Herz
Dich doch in der Stille.

Nun noch einen Gruß an Paul und Anna Stahl.

Jakob Hofer.

Canada

Manitoba.

Rosenort, Man., den 8. Juni 1913. Werte Rundschau! Einen Wohlwunsch an alle Leser und dem Editor!

Vor etwa zwei Jahren machte ich durch die Rundschau eine Aufforderung an meine Vettern Johann, Jakob und Bernhard F. Dück, mir ihre derzeitigen Adressen zu schikken. Bis jetzt habe ich nicht gemerkt, daß sie meine Bitte erfüllt hätten. Oder sollte ich es übersehen haben? Sollten die die Rundschau nicht lesen? oder verläßt sich einer auf den andern? Denn ich kann nicht glauben, daß sie kein Interesse an den vielen Freunden in Amerika haben sollten. Oder haben sie mit sonst jemand derselben Briefwechsel? Mein Nachforschen bei einigen hat dies nicht bestätigt. Mir ist es so, als ob der freundschaftliche Briefverkehr doch nicht ganz aufhören sollte, wenn es auch manchmal schon weitläufig gezogen wird; aber sechs bis acht Jahre ist doch zu weitläufig.

Die Saatzeit, welche schon bei sechs Wochen ohne Unterbrechung im Gange ist, nähert sich dem Ende. Für Gerste ist es ja noch zeitig genug. Manche Farmer in unserer Gegend, welche im Frühjahr wegen großer Nässe nicht zeitig genug anfangen konnten, haben den gewöhnlichen Endpunkt für das Weizensäen um zwei Wochen verlängert, nämlich bis Ende Mai. Es ist ziemlich viel in die Stoppel gesät worden, nachdem es etwas mit der Scheibenegge bearbeitet worden war; denn im Herbst konnte der Nässe wegen wenig Land gepflügt werden, und da die Farmer hier daran gewöhnt sind, sehr auf die große Anzahl Acres zu sehen, wurde der Güte der Bearbeitung weniger Aufmerksamkeit geschenkt.

Auch sonst ist nachgeholt worden, was im vorigen Herbst versäumt wurde, wovon erstens das Dreschen zu erwähnen ist. Wie es scheint, wird der Weizen, wo die Haufen nicht eingeregnet sind, besser sein, wie der im im Schnee gedroschene, welcher, wenn nicht gut durchgeschaufelt wird, verderben will. Von dem, was über Winter in Hocken stehen geblieben war, soll viel verloren gehen, weil Ungeziefer, wie Mäuse und der-

gleichen zuviel darin und daran gehaust hat. Bei den Haufen sind die untersten auch durch- und festgewachsen. Auch das auf dem Halm stehengebliebene Getreide ist jetzt im Frühjahr abgeräumt worden, und zwar mit einer Schnelligkeit, die ihresgleichen sucht. Leider ging dabei der Profit tatsächlich in Rauch auf.

Die Witterung ist sehr trocken. Wir haben vom Frühjahr bis jetzt noch keinen nennenswerten Regen gehabt, und das zuletzt gesäte Getreide will nicht aufgehen. Was aber aufgegangen ist, wächst übrigens sehr gut, weil der Untergrund noch auf längere Zeit naß genug ist. In der letzten Zeit hatten wir etliche kleine Nachtfröste, die aber meistens nur dem Gemüse Schaden zufügten; aber auch das in den Garten gepflanzte wilde Steinobst, welches einen reichen Ertrag versprach, wurde teilweise vernichtet.

Letzte Woche waren hier folgende Diener am Wort mit ihren Ehehälften zum Besuch: P. R. Dück, Corn. Plett und P. Reim. sen.

Aelt. Jak. Kr. ist seit mehreren Wochen krank, und wird an seinem Aufkommen gezweifelt. David K. E., Sohn des Ab. Eidse, weilt seit Neujahr zum dritten Mal in Winnepeg im Hospital, um Heilung von der Nervenlähmung der Beine zu suchen. Leider ist noch wenig von Besserung zu hören. Es wird angenommen, daß er sich diese Krankheit beim Dreschen in der großen Kälte zugezogen hat.

Mit dem Bau eines Privattelephon soll hier, wie sich's hört, begonnen werden. Der Gesundheitszustand im Allgemeinen ist gut. Gruß an alle Leser, besonders aber an die Bekannten und Freunde.

J. R. Dück.

Giroux, Manitoba, den 7. Juni 13. Editor und Lesern Gruß zuvor! Da es schon lange her ist, daß ich der Rundschau etwas eingesandt habe, so will ich einmal wieder schreiben, um doch eine Gegenleistung zu tun, denn ich möchte nicht gern ohne sie sein. Die Saatzeit war dieses Jahr sehr spät, doch kann man sagen, daß sie jetzt beendet ist. Es wurde bereits ziemlich trocken, so naß es auch im vorigen und zu anfang dieses Jahres war, aber während der letzten Wochen hatten wir einen durchdringenden und alles wieder erfrischenden Regen.

Für dieses Frühjahr haben wir mehrere Besuche aus dem Süden zu verzeichnen. Gegenwärtig weilen Johann D. Dücken von Hillsboro, Kansas, in unserer Mitte. Wie es heißt, werden sie uns bald verlassen und wieder ihrer Heimat zufahren.

Br. Isaak Wiens, Kleefeld, euer langjähriger Korrespondent, soll sich ein Auge sehr schlimm verletzt haben; hoffentlich wird er das Auge noch behalten können. (Hoffen wir und wünschen es ihm! Ed.)

Johann R. Schellenberg, Kleefeld, Man., hatte neulich Hochzeit mit Anna, Tochter der Jakob R. Dücken, auch aus Kleefeld. Auch feierten hier in der Nähe kürzlich Abraham T. Reimer, Giroux, Manitoba, und Katharina T. Fast, Clyde, N. Dak., Hochzeit. Er wird seine hier angegebene Ardesse beibehalten.

Will denn mit nochmaligem Gruß schließen.

Jakob S. Friesen.

Steinbach, Manitoba, den 10. Juni 1913. Da man sich heute draußen im starken Wind nicht sehr behaglich fühlt, man sogar aufpassen muß, daß man bei der Arbeit nicht umgerissen wird, so will ich lieber drinnen bleiben um für die Rundschau einen Bericht auf das Papier zu bringen und der Post zu überliefern. Der starke Bote, der überdie, oder auf den Schienen läuft, wird wohl nicht von solchem Wind heruntergeworfen werden; es müßte doch noch anders kommen, wenn das geschehen sollte.

Nun zur Sache. Wenn ich auch nicht etwas Neues oder Bedeutendes bringen kann, so kommt doch immer etwas vor, was andere, die weiter ab wohnen, nicht wissen. Wenn man so den natürlichen Lauf der Dinge verfolgt, so ist es hier gerade so, wie wohl auf den meisten Stellen. Und die Menschheit ist im allgemeinen dazu angelegt ,daß sie immer vorwärts streben will. Man will etwas für die Zukunft haben, wenn man auch in gewissem Sinne nicht weiß, was die Zukunft bringen wird. Wenn auch oft gesagt wird, man muß in die Zukunft blicken oder blicken können, so ist es doch nur in dem Sinne, daß man erst in die Vergangenheit blickt und aus dem, was man in derselben an diesem und jenem gelernt, auf die Zukunft schließt, wie denn ja auch oft die Dinge sich in der Zukunft nach der früheren Weise widerholen im Natürlichen, wie auch im Geistlichen. Eines sollten und können wir von der Zukunft wissen, u. das ist dieses: Ob wir einen Bau von Gott erbaut dort oben im Himmel haben, wie Paulus in 2. Kor. 5 schreibt. Wir sehen doch, daß Paulus dies nicht allein von sich selbst allein schreibt, sonst würde er nicht schreiben: „Wir wissen" usw. Ich denke, wir können annehmen, daß dies Wörtchen „wir" auch uns gilt, nicht wahr? Und ebenso schließt das Wörtchen Wissen in sich, daß auch wir Teil haben an der himmlischen Behausung und Bau; nicht nur, daß wir wissen, sie ist dort vorhanden. Es ist auch sehr nötig, daß wir uns in dieser Sache Klarheit verschaffen können und uns nicht darauf verlassen, dies zu tun, wenn es mit uns zum Sterben geht, oder kurz vor unserem Ende. Damit könnten wir uns leicht betrügen, denn wie oft haben wir es nicht erfahren, daß der Mensch auch plötzlich hingerafft wird, ohne daß ihm Zeit bleibt ,sich zu besinnen. Wie dann, wenn er sich nicht in der Zeit darum bemüht hat? Die Antwort auf diese Frage wird sich wohl ein jeder geben können.

Ueber große Nässe, wie sie im vorigen Sommer und Herbst war, haben wir gegenwärtig nicht zu klagen, wohl mehr das Gegenteil. Wenigstens auf einigen Stellen, wo der Regen nicht sehr getroffen hatte, wird er wohl gewünscht werden. Der Regen ist in letzter Zeit sehr strichweise gegangen. Auf einigen Stellen hat es in der vergangenen Woche sehr geregnet, so daß einiges Getreide darauf unter Wasser stand. Steinbach hat nicht am meisten davon bekommen; doch aber soviel, daß das letztgesäete Getreide hat aufgehen können. Einige säen noch. Der Unterschied zwischen hier und dem Süden ist sehr groß. Dort werden sie wohl bald daran denken, das Getreide zu schneiden. Doch wenn es hier nur genug regnet und günstige Witterung folgt, dann wird auch das, was man jetzt sät, einen Ertrag geben.

Jetzt, da mehr warmes Wetter eingetreten ist, ist wieder die Käsefabrik in Steinbach in Betrieb gesetzt worden. Vorher wurde Rahm geliefert, was einige auch jetzt noch vorziehen. Wenn es auch mehr Gewinn gibt, wenn die Milch zur Käsebereitung geliefert wird, so hat man bei der Lieferung des Rahmes doch die Milch zurück.

Vieles nimmt zu, so auch die Automobile. Die schüchternen Pferde werden sie doch wohl bald gewohnt werden, oder —? Nur schade, daß dieselben hier nur die Hälfte des Jahres zu gebrauchen sind und auch bei dieser Zeit nicht, wenn die Wege kotig und morastig sind. Anders ist es ja dort im Süden, dort kann man sie doch länger brauchen. Die Leute hier im Norden wollen denen im Süden jedoch nicht zurückstehen und begnügen sich schon mit der kurzen Zeit, wenn sie nur Automobil fahren können. Laß sie nur fahren, so viel sie wollen. Ich lobe mir meinen Schimmel. Wenn es auch nicht so schnell geht, so komme ich doch hin, wo ich hin will.

Die Zimmerleute konnten des starken Sturmes wegen nicht bei der neuen Schule arbeiten. Hier in Steinbach werden gegenwärtig die Straßen aufgebessert. das heißt, aufgeschleift. Es sollte eigentlich von allen gelobt werden; aber es ist ja auch hier so wie bei andern Dingen: Es gibt immer etwas auszusetzen und zu kritisieren. Selbstverständlich gilts ja meistens der Aufseher, der es selten allen gut genug machen kann.

Der Gesundheitszustand ist im allgemeinen gut.

Ich wünsche noch zum Schluß allen werten Lesern, dem Editor und allen Arbeitern im Geschäft die beste Gesundheit nach Leib und Seele.

Nebst Gruß,

Heinr. Rempel.

Saskatchewan.

Warman, Saskatchewan, den 12. Juni 1913. Gruß der Liebe zuvor an alle Freunde und Bekannte in Amerika und Rußland.

Zuvor muß ich berichten, daß wir hier auch endlich Sommerwetter haben, wofür wir dem himmlischen Vater viel Dank schuldig sind. Die Nachtfröste haben bis zum 17. Mai angehalten. Von da an haben wir hin und wieder Regen bekommen und haben warme Tage und Nächte gehabt, so daß alle Gewächse große Fort-

schritte gemacht haben und in prachtvollem Grün dastehen.

Von Krankheit und Sterbefällen ist hier gegenwärtig nichts zu hören, außer Husten und Schnupfen von Erkältung. Ich muß husten und habe es schwer mit der Luft. Berichte, daß der Bruder meiner Frau, Jakob P. Neufeld, aus dem Dorfe Schanzenfeld, Manitoba, den 20. April 1913 gestorben ist. So wie Frau Neufeld schreibt, ist er über ein Jahr krank gewesen. Welche Krankheit er gehabt, hat sie nicht geschrieben.

Frau Neufeld gedenkt, alles zu verkaufen und wieder zurück nach dem Nordwesten zu kommen. Sie hat mir geschrieben, sie gedenkt bei uns in Pflege zu sein.

Den 7. Juni fuhr mein Sohn Abr. A. Dörksen nach Neuanlage, 12 Meilen von hier nach Dörksen seinen Schwiegereltern, Peter D. Martens, um sie herzuholen. Und weil sie gewußt haben, daß Dörksen würde kommen, haben sie sich schon voraus bereit gemacht, mitzufahren. Sie kame nhier gesund und wohlbehalten zur Nacht an, und ich habe ihnen auch bald vorgelesen, daß Martens, Frau Schwestertochter, eine Helena Aron Dürksen in Sibirien in No. 21 der Rundschau sehr nach ihrer Tante Helena Martens gefragt, ob sie, Heinrich und Franz noch am Leben und gesund sind, was ich denn auch berichten kann, daß dies zum 9. Juni der Fall war. Was geschah aber? Als mein Sohn Abr. A. Dörksen Montag, den 9., die Eltern wieder zurück nachhause fuhr, als sie ungefähr fünf Meilen gefahren waren und sich eine Meile von Osler befanden, wo der Weg sehr steinig war, und die eine Seite des Buggy gegen einen Stein fuhr und auf der andern Seite, wo die Mutter saß, im Wege eine Einsenkung war, die Mutter vielleicht, was ihr oft vorkommt etwas eingeschlafen war, fiel sie vom Buggy und streifte mit der Seite den Wagentritt. Bei ihrer großen Schwere von 185 Pfund hat sie sich in der linken Seite sozusagen alle Rippen losgerissen, und war auch im Kreuz bis aufwärts im Genick und Rücken verrenkt. Aber weil Dörksen es gleich gesehen, hat er die Pferde zum Stehen gebracht, ehe das Rad über sie hinwegging. So gelang es Martens und Dörksen, ehe die Pferde weiter gingen, sie in bewußtlosem Zustande wieder auf das Buggy zu bringen und sie die sieben lange Meilen nachhause fahren zu können.

Dann wurde der Doktor sogleich geholt und so viel als möglich in Ordnung gebracht. Doch war sie den 11. noch sehr krank und sehr geschwollen. Wie es ausfallen wird, ist Gott bewußt. Gott sagt: Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken.

Als ich Vetter Peter Martens die Korrespondenz von Hel. A. Dörksen vorlas, da bestellte er, daß ich die Rundschau auch für ihn bestelle und hat auch den Dollar gleich bezahlt, den ich dem Editor hiermit schicke. (Danke! Die Rundschau wird sogleich geschickt. Ed.)

Bitte um Entschuldigung, daß mein Bericht so lang wird, aber ich muß noch über den Ozean nach Rußland gehen. Wie kommt es doch, Peter A. Neufeld, Post Chortitz, Südrußland, daß es keine Antwort auf meinen registrierten Brief gibt? Hast du denselben auch nicht erhalten? Ich glaube doch: Ja. Und die Rundschau bekommst du doch auch, gibst aber von nichts Nachricht. Ist das Geschenk, die Rundschau für dich auf ein Jahr zu bezahlen, nicht wert, daß du uns einen kleinen Dank durch dieses Blatt oder brieflich schicken kannst? Als ich den Kindern die Bitte in deinem Brief vorlas, dann sagten sie gleich: Ja, wir wollen ihm die Rundschau für ein Jahr bezahlen, dann werden wir doch wieder von den Onkeln und Tanten, den Vettern und Nichten erfahren. Aber was sagen sie jetzt? „Bei den Rußländern ist die Liebe erkaltet; wenn ihre Bitte erst in Erfüllung gegangen ist, dann vergessen sie gleich ihr Versprechen."

So geht es auch mit Heinrich Banman in Sibirien. Als er erst etwas von hier zu seiner Notdurft bekommen hatte, dann schwieg er still und hat sich dadurch einen großen Schaden getan, Ebenso auch P. A. Neufeld. Hätte er geschrieben, es würde ihm doppelt vergolten werden.

Auch von meiner Schwester bekomme ich niemals ein Lebenszeichen. Und Heinrich Peters und Johann J. Fröse, Sawod-Fröse, schreiben nicht mehr.

Nun zum Schluß noch einen herzlichen Gruß von mir und meiner lieben Frau und allen, die sich meiner in Liebe erinnern und die da suchen, mit Gott im Frieden zu wandeln.

Abr. u. Kath. Dörksen.

Vom Hitzschlag.

Sind die heißen Tage gekommen, so liest man in den Zeitungen häufig, daß diese oder jene Person vom Hitzschlag betroffen zusammengestürzt sei. Viele nehmen nun eine solche Mitteilung gleichgültig hin, ohne darüber nachzudenken, daß es auch ihnen passieren könne, wenn sie sich nicht über Wesen und Verhütung des Hitzschlages, oder, wie er auch genannt wird, des Sonnenstiches klar geworden zu sein.

Unser Körper hat seine normale Temperatur — etwa 100 Grad Fahrenheit, — ein jedes Sinken oder Steigen derselben ist von Funktionsstörungen begleitet. Die Folgen des Sinkens über das Minimum ist eine winterliche Gefahr, das Erfrieren, das Steigen über das Maximum, der Gegensatz hierzu, die sommerliche Gefahr des Hitzschlages.

Wodurch kommt nun im Sommer das Steigen der Innentemperatur zustande? Im Körper wird stetig durch chemische Vorgänge (Verbrennung der aufgenommenen Nahrung einerseits, durch Muskeltätigkeit andererseits) Wärme erzeugt. Es würde also die Innentemperatur durch Ansammlung dieser Wärme bald ihren normalen Stand überschritten haben, wenn wir nicht Regulatoren unserer Körperwärme hätten, nämlich die Wärmeausstrahlung und die Wasserverdunstung, das Schwitzen. Je mehr sich die Außentemperatur der Innentemperatur nähert, kurz und deutlich gesagt, je heißer es ist, desto weniger Wärme wird der Körper ausstrahlen können, weil eben die durchwärmte Luft kein Bestreben mehr hat, dem Körper Wärme zu entziehen, und nun hilft sich der Körper durch andere Schutzmittel, durch die Verdunstung. Die Oberfläche des Körpers bedeckt sich mit Wasser, dem Schweiß; dieses Wasser verdunstet, durch die Verdunstung entsteht Kälte an der Oberfläche des Körpers, dadurch wird jetzt Wärme aus dem Innern des Körpers abgeleitet und so dessen Temperatur herabgesetzt, so tritt endlich ein Moment ein, da das Blut nicht mehr in der Lage ist, Wasser abgeben zu können; damit hört die Bildung von Schweiß und die Herabsetzung der Körperwärme auf, die Innentemperatur beginnt zu steigen, die ersten Symptome des Hitzschlages stellen sich ein, als deren Abschluß dann, wenn nicht helfend eingegriffen wird, der Hitzschlag oder Sinnenstich eintritt.

Anzeichen dieser nahenden Gefahr sind quälender Durst als erster Warner. Der Körper verlangt gebieterisch nach dem notwendigen Wasser; bekommt er dieses nicht, so folgt das Aufhören der Ausdunstung, des Schweißes, und damit das Trocken- und Heißwerden der Haut, auch Röten derselben, Mattigkeit, Müdigkeitsgefühle, sowie Kopfschmerzen und Schwindelanfälle. Diese steigern sich zur anhaltenden Bewußtlosigkeit, und endlich tritt, wenn keine Gegenmaßregeln getroffen werden, der Tod ein.

Aus dieser Darstellung des Hitzschlages gehen auch schon die Vorbeugungsmittel hervor. Durch die Verdauungsprozesse wird im Körper Wärme erzeugt. Es ist daher für heiße Tage größte Mäßigkeit im Essen und Genuß reizloser Kost, also eine vorwiegend pflanzliche Ernährung zu empfehlen; der Körper sucht auch die Nahrungsaufnahme zu vermindern, denn es ist eine allbekannte Tatsache, daß wir im Sommer, überhaupt an heißen Tagen, viel weniger Appetit haben als an kühlen Tagen oder im Winter. Desgleichen sind bei Hitze Anstrengungen, welche starke Muskelarbeit erfordern, wie z. B. andauerndes Gehen in Sonnenglut zu vermeiden. Dagegen ist Sorge zu tragen für das Trinkwasser und leichte, luftdurchlässige Kleidung, insbesondere soll der Fuß leicht bekleidet sein. In den Straßen der Städte droht die Gefahr natürlich in erhöhterem Maße, wo die Luft schwer und träge in den Gassen liegt und die Sonnehitze von allen Seiten nicht nur vom Boden, sondern auch von den Wänden der Häuser zurückgestrahlt wird.

Nun sei noch der Behandlung vom Hitzschlage Getroffener gedacht. Erstens ist die Beseitigung der Fußbekleidung, Freimachen der Brust und überhaupt aller beengender Körperbekleidung, Lagerung im kühlen Schatten, Umschläge von in kaltes Wasser getauchten Tüchern auf Stirn und Schläfen, Zufächelung frischer Luft, Einflößung von Wasser und bei schweren Fällen, wo die Atmung stockt, Einleitung der künstlichen Atmung. —Der Landmann.

Die Mennonitische
Rundschau

Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pennsylvania.

Entered at Scottdale P. O. as econd-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an.

C. B. Wiens, Editor.
SCOTTDALE, PA
U. S. A.

18. Juni 1913.

— „Denn er hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt 2. Cor. 5, 21.

— Wie bald manchmal die Strafe der bösen Tat folgt, zeigt folgender Zeitungsbericht: „In Los Angeles, California, hatten zwei junge Italiener unter die Veranda eines Hauses eine Bombe geworfen. Diese explodierte in dem Augenblicke als sie aufschlug und zerstörte das Haus vollständig. Die beiden Bombenwerfer, welche sich in nächster Nähe befanden, wurden von den Bruchstücken der Bombe mit voller Wucht getroffen. Ihre Kleider gerieten in Brand, und jämmerlich schreiend liefen sie davon. Nur mit Mühe konnte man ihrer habhaft werden und die Flammen dadurch löschen, daß man sie im Straßenstaub wälzte. Die Bewohner des Hauses hielt man anfangs alle für tot, doch stellte sich später heraus, daß der Besitzer gerade abwesend gewesen war. Als dieser befragt wurde, gestand er, daß er letzte Woche von der „Schwarzen Hand" ein Drohschreiben erhalten habe, an einer bestimmten Stelle $300 niederzulegen, andernfalls werde ihm sein Haus über dem Kopf zusammen geknallt werden. — Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein.

— „Sprachlos vor Freuden fielen sich auf dem Landungsplatz in Philadelphia Poscoipe und seine Frau Katharina, die mit der „Chemnitz" gekommen war, in die Arme, die sich seit 23 Jahren nicht gesehen hatten und sich gegenseitig für tot hielten." Die Zeitung, der wir Obiges entnehmen, berichtet weiter, daß der Mann s. Z. nach Amerika ging, sich hier so viel Geld zu einem Billett zur Ueberfahrt für seine Frau erspartе und ihr schrieb, sie solle sich das Billett in Bremen beim Lloyd holen. Sie aber hatte den Brief nicht bekommen und kam nicht herüber. Der Mann wartete acht Jahre auf sie, dann ließ er sich das Geld für das Billett zurückzahlen, indem er seine Frau für gestorben hielt. Auch die Frau glaubte ihren Mann tot, da sie keine Nachricht von ihm erhielt, doch sparte sie trotzdem soviel Geld zusammen, daß sie herüber kommen konnte, um zu untersuchen, ob ihr Mann wirklich nicht mehr am Leben sei. Sie sprach ihre Absicht beim Lloyd aus, der hier ihren Mann, welcher noch nicht seine Wohnung gewechselt hatte, von der Ankunft seiner Frau benachrichtigte. Nun sind die Beiden, die sich in der langen Zeit treu geblieben, glücklich vereint. Hoffentlich läßt ihre Treue nicht nach, nachdem sie sich wiedergefunden haben.

— Ein einziges Gebot wurde Adam gegeben, aber dies Eine war ihm und seinem Weibe Eva zu schwer zu halten, und sie fielen. Vielleicht haben sie nicht verstehen können, warum ihnen der Genuß der Frucht dieses Baumes verboten war, und desto leichter liehen sie ihr Ohr dem Versucher, und aßen von dem Baum, davon Gott gesagt hatte: Du sollst nicht davon essen. Denn welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben. Das Gebot war recht und gut; aber der Mensch erlag der Versuchung und sündigte wider dasselbe.

Wer hat nicht schon Leute unserer Zeit gekannt, die sich vermaßen, zu behaupten, daß sie nicht in den Fehler unserer ersten Eltern gefallen wären, wenn Gott sie derselben Probe unterworfen hätte? Dabei verwerfen sie aber, dem Evangelium gehorsam zu sein, und beweisen damit zur Genüge, daß nicht Unterwürfigkeit sie zu der Ueberschätzung ihrer selbst bewog, sondern wie die Pharisäer und Schriftgelehrten zur Zeit Johannis des Täufers verachten sie den Rat Gottes wider sich selbst und versuchen sich selbst damit zu beruhigen, daß sie sich einbilden, imstande zu sein, die Prüfung des andern gut zu bestehen.

Nachdem Gott mit dem gefallenen Geschlecht durch die Flut aufgeräumt hatte und nur eine Familie, ein auserlesenes Saatkorn, aus dem allgemeinen Verderben gerettet hatte, fing er eine neue Haushaltung an. Die Menschen, welche sich der Zucht des Geistes Gottes nicht fügen wollten, ließ er ihre eigenen Wege gehen, und wollte sie nicht mehr durch eine Flut verderben. Aber den Mann, der auf seine Stimme achtete, führte er aus von seiner Freundschaft und aus seines Vaters Hause in ein fremdes Land. Abraham war willig, dem Herrn zu folgen, ihm gehorsam zu sein und ihm zu dienen. Er glaubte Gott, und das rechnete er ihm zur Gerechtigkeit.

Abrahams Nachkommen empfingen das Gesetz. Diesmal waren es zehn Gebote. War die Möglichkeit da, daß Adam die Notwendigkeit eines Verbots die Frucht gerade dieses einen Baumes zu genießen nicht verstehen konnte, so kann dasselbe von den Israeliten in Bezug des Gesetzes von Sinai nicht vermutet werden; denn der Sinn der Gebote ist klar und ihre Forderungen dem allgemeinen Gerechtigkeitsgefühl entsprechend. Aber Israel blieb dem Gesetz gegenüber ein Schuldner, zum Teil aus Schwachheit, zum andern Teil aus Widerspenstigkeit. Daß sie zu schwach waren, bezeugt uns auch Petrus mit den Worten: „Welches weder unsere Väter noch wir haben tragen mögen."

Da nun Israels Geschichte den Beweis geliefert hatte, daß es den natürlichen Menschen nicht möglich ist, eine Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, zuwege zu bringen, daß sie sogar nicht imstande sind, die Gebote Gottes auch nur dem Buchstaben nach zu erfüllen, so war die Zeit gekommen, wo Gott den Menschen die Erlösung aus Gnaden anbieten konnte. Nachdem dieselben sich in der Menge ihrer Wege zerarbeitet hatten, hieß es plötzlich: Das Himmelreich ist nahe herbei gekommen. Nun wurde den Gefangenen und Zerschlagenen Freiheit und Erledigung, und allen das angenehme Jahr des Herrn gepredigt.

Hatte es früher geheißen: Tue das, so wirst du leben, so rief Gottes Sohn nun allen zu: Also hat Gott die Welt geliebet, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.

Sollte man nicht erwarten, daß die Menschen wenigstens, welche darnach trachten, ins Himmelreich zu kommen, durch die Erfahrungen Adams und Israels belehrt, die dargereichte Hand der Gnade mit Freude und Eifer ergreifen werden? Viele gehen zwar dahin, als ob sie das nichts angehe, gleichviel, ob Gott nun Ein Gebot, dessen Nichtbefolgung ewigen Tod, oder Zehn, deren genaue Befolgung Leben geben soll, gibt; auch geben sie nichts um die Hingabe des eingeborenen Sohnes Gottes für die Sünde der Welt. Aber die Heilsuchenden, die nach Gott fragen? Alle, die sich demütigen können, ihre eigenen Pläne und ihren Willen fahren lassen u. gläubig annehmen, was Gott ihnen bietet, werden wiedergeboren zu einem neuen Leben. Nun treibt sie nicht mehr die Angst vor dem Tode, die Gebote zu erfüllen, sondern den Willen Gottes tun sie gerne. Die Erfüllung des Gesetzes ist die Frucht ihres neuen Lebens. Für sie ist nicht mehr der Buchstabe, sondern der Geist des Gesetzes maßgebend. Sie prahlen auch nicht damit, daß sie die Gebote Gottes halten; denn den Willen Gottes zu tun ist für sie so selbstverständlich; wie die Erde von sich selbst hervorbringt erst das Gras, dann die Aehre und zuletzt den vollen Weizen in der Aehre. Daß sie das neue, fruchttreibende Leben besitzen, ist nicht ihr Verdienst, sondern die Gabe Gottes durch Christum.

Doch jene, die dem Willen und dem Geist Gottes nicht untertan sind, die wenigstens nicht ganz abhängig sein wollen von der Gnade Gottes, sondern ihre Hand auch dabei haben möchten — bei der Erlösung ihrer Seele, sind wie die ungehorsamen Kinder, die stets etwas an-

deres tun wollen, als das, was ihnen befohlen wird. Sie machen es wie die Kinder Israels in der Wüste, die nach der Rückkehr der Kundschafter die Eroberung des heiligen Landes zu schwierig fanden und gegen Gottes Willen beschlossen, zurückzugehen nach Aegypten, dann aber, zur Besinnung gebracht, wieder in das Gegenteil umschlugen und trotz Mosi Warnung sich auf den Weg machten, Kanaan einzunehmen. Erst nachdem ihre Feinde sie ganz zerschlagen hatten, gehorchten sie **Gottes Stimme.**

Wenn Gott uns sagen läßt, daß in keinem andern Heil ist, auch kein anderer Name den Menschen gegeben ist, darin wir sollen selig werden, dann fragen diese Leute zweifelnd: Sollte Gott gesagt haben? und antworten selbst: Mit nichten! und greifen zurück zu dem, was längst verjährt und veraltet ist.

Der Buchstabe des Gesetzes ist tot, weil das Gesetz selbst in die Herzen der Gläubigen und in ihre Sinne geschrieben ist, wodurch sie befähigt werden, dasselbe nicht allein dem Buchstaben nach, sondern dem Geiste nach zu erfüllen; freilich wieder nicht aus eigener Kraft, denn die besitzen sie nicht. Zu rühmen haben sie, wie schon früher gesagt, nichts. Alles ist Gnade und Geschenk. Das Schaffen ihrer Seligkeit geschieht nach dem Plan Gottes, nicht nach einem selbstgemachten oder selbstgewählten.

Aus Mennonitischen Kreisen.

Kornelius Neumann, Gortschakowka, Ufa, Rußland, berichtet: „Nach kalter und nasser Witterung ist windiges und trockenes Wetter eingetreten. H. Borns Sohn und Heinrich Pauls Tochter sind Brautleute. Parschauer, die auf Gortschakowo waren, besorgen das Versammlungshaus bei der Armenschule. Gegen dem Versammlungshaus wird eine schöne Brücke über dem Udrjak gebaut. Zu dem Bau haben mehrere zusammengelegt. Grüßend, K. N."

Johann Harder, Los Angeles, California berichtet am 8. Juni: „Wir sind, Gott sei Lob und Dank mit unserer Familie schön gesund, was wir auch den Lesern allen von Herzen wünschen; denn Gesundheit und Zufriedenheit ist der größte Reichtum. Aber an der Zufriedenheit will es gewöhnlich bei uns fehlen. Uebrigens haben wir hier wieder von allem, was wir wünschen; Kirschen kosten 10 Cents das Pfund, Aprikosen ebenso. Diese Früchte sind schon alle da, aber es braucht viel Geld, wenn es auch nicht sehr teuer ist. Wir haben uns ein eigenes Heim gekauft für $1,000. Auf dem Platz ist ein schöner Obstgarten und ein schönes Haus mit fünf Zimmern. Ich bin sehr froh dazu, so brauchen wir doch nicht mehr um die Rent zu sorgen. Unsere Adresse ist jetzt: 3665 Halldale Ave., Los Angeles, Calif. Die Adresse unserer Eltern Abram Giesbrecht ist: 1524 W. 36 Place, Los Angeles, California."

Aganetha J. J. Buller, Munich, N. Dak. schreibt am 9. Juni: „Wünsche noch allen viel Gnade und Segen. Wir sind hier gegenwärtig auf Besuch; haben hier noch zwei Kinder, nämlich Johann und Peter Bullers. Sie haben auch Lust, in eine wärmere Gegend zu ziehen. Abram Bullers u. Jakob Schmoren sind weit nach dem Norden, nach Saskatchewan gezogen und Franz ist in Portland, Oregon. Wir beide Alte haben unsere Wohnung in Reedley, Calif. Wir können es hier des kalten Winters wegen nicht ertragen. So Gott will und wir leben, gehen wir eines Tages wieder zurück. Daß ich heute schreibe, hat zur Ursache, daß ich von dir, lieber Bruder Johann Töws einen sehr werten Brief bekommen habe. Wir danken dir dafür. Wir möchten auch gern von meines Bruders Jakob Bullers Kindern, Jakob Ewerts und David Matthies, Briefe bekommen, ebenso auch von ihrer Mutter. Wenn sie auch durch die Rundschau schreiben, dann erfahren es alle Geschwister und Freunde. Wir sind noch sechs Geschwister am Leben: Witwe Maria, Witwe Sarah, Elisabeth, Margaretha, Heinrich und Johann."

Adreßveränderungen.

Franz Janzen, Winkler, Manitoba, jetzt Schönfeld, Post Morden, Manitoba.

John E. Wipf, Reedley, Calif., jetzt Minneola, Kans.

Siehe, ein klein Feuer zündet einen ganzen Wald an.

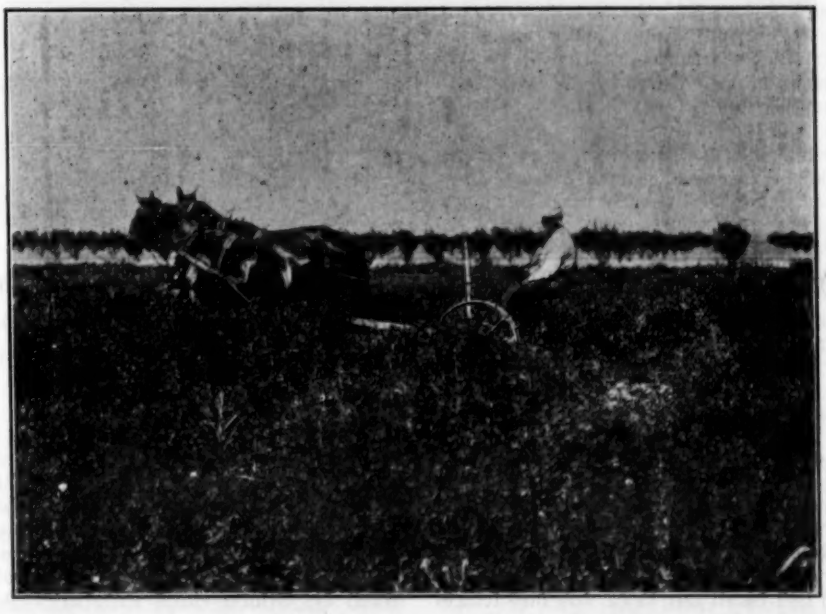
Etliche Bemerkungen über unsere Mennoniten-Ansiedlung auf Fairmead, California.

Unsere Ansiedlung hat in den letzten paar Monaten solche rasche Fortschritte gemacht, daß ich mich gedrungen fühle, den bereits von uns ausgesandten Büchern und Schriften noch Verschiedenes hinzuzufügen. Auch sind Fragen gestellt worden, die ich durch dieses so gut wie möglich beantworten möchte.

Viele haben sich auch an Kornelius Wittenberg gewandt mit der Bitte, ihnen über verschiedene Punkte Auskunft zu geben. Da Wittenberg aber auf seinem neugekauften Land sehr viel Arbeit hat, jetzt auch außerdem gerade daran ist, ein Haus zu bauen, so ist es ihm unmöglich, alle Briefe ausführlich zu beantworten. So hat er sich dann an mich gewandt mit der Bitte, die Fragesteller so viel als möglich zu befriedigen.

Das Land liegt hier schön eben, wie z. B. die schönsten Ebenen an der Molotschna, oder wie auch das Red River Tal in Manitoba und in Dakota. Das Areal dieser Strecke, das sogenannte San Joaquin Tal, erstreckt sich von Nord nach Süd etwa 250 Meilen und hat eine Breite von 50 bis 75 Meilen; unsere Ansiedlung Fairmead ist gerade im Zentrum dieses schönen Tales gelegen, welches als das fruchtbarste in ganz California bekannt ist.

Die einzelnen 20 oder 40 A. Farmen müssen trotzdem aber doch noch oft für die Bewässerung zubereitet werden. Solche, die



Mr. Post, auf Fairmead Kolonie, California, beim Schneiden seines drei Jahre alten Alfalfafeldes, mitte Mai. Ertrag über zwei Tonnen. Einnahme von diesem Schnitt $29.30 per Acre. 5 bis 6 Schnitte im Jahr möglich. — Pfirsichgarten, drei Jahre alt, im Hintergrund.

dies von andern für Geld tun lassen, müssen für solche Arbeit $10 bis $15 per Acre bezahlen; wer diese Arbeit aber selber tut, der erspart sich natürlich diese Auslage. Die Gerätschafte für diese Arbeit sind sehr praktisch und ein Mann mit einem Gespann Pferden kann während der Wintermonate leicht 20 Acres so zubereiten, daß das Wasser späterhin auf sein Land überall von selber läuft. Und ist diese Arbeit erst einmal getan, braucht sie nie wieder getan zu werden, da einmaliges Zubereiten für immer genügt.

Unsere schöne neue Ansiedlung hier bei Fairmead hat sich so weit entwickelt, daß schon mehr als 25 Familien von unsern Deutschen hier gekauft haben, und 22 Familien von diesen wohnen bereits hier. Eine Kirche ist bereits da; im Winter hatten wir auch schon deutsche Schule mit dem gewesenen Editor der „Rundschau", M. B. Fast, als Lehrer. Jetzt im Sommer wird eine Distriktsschule gebaut, die $4,500 kosten und bis zum Herbst, wenn der Unterricht anfängt, fertig sein soll. Somit

Mr. Girard's eben für die Bewässerung zugerichtetes hundert Acres Alfalfa-Feld. auf der Fairmead Kolonie, Fairmead, California. Reservoir mit elektrischer Pumpanstalt im Hintergrunde rechts.

ist auch in dieser Hinsicht für unsere Ansiedler gesorgt. Rund um unsere Mennoniten-Ansiedlung sind amerikanische und anderen Nationalitäten angehörende Farmer, und wohin das Auge blickt, sieht man kleinere und größere Häuser und Anlagen. Ich will damit nur sagen, daß dies keineswegs eine öde, verlassene Gegend ist.

Die Brunnen in der Fairmead Kolonie sind im Allgemeinen von 60 bis 100 Fuß tief, jedoch stellt sich das Wasser auf unserer Mennoniten-Ansiedlung 12 Fuß von oben. Eine Pumpe, groß genug um vierzig Acres zu bewässern, kostet von $450.00 bis $500. Wo das Wasser so flach ist, wie gerade in der Mennoniten-Ansiedlung, da rechnet man, daß drei Pferdekraft (elektrischer Strom) genügend sind, 40 Acres zu bewässern. Die Kosten für diese elektrische Kraft stellen sich per Pferdekraft auf $37.50 per sechs Monate, wenn die Pumpe diese ganze Zeit Tag und Nacht in Betrieb gehalten wird. Wenn man aber den elektrischen Strom nur von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang braucht, wie viele es tun, dann stellen sich die Kosten per Pferdekraft für sechs Monate auf $27.

Unser Land hier wird für $120.00 per Acre verkauft. Der Käufer zahlt gleich beim Ankauf ein Viertel des Ankaufspreises bar an, und den Rest hat er dann in vier gleichen, jährlichen Abzahlungen zu zahlen. Die Zinsen, sieben Prozent, sind an allen Rückständen am Ende jeden Jahres zu bezahlen.

Vielen kommt unser Preis etwas teuer vor. Wollen einmal kurz berechnen, was dieses Land einbringt. Alfalfa (Luzerne) ist hier für solche, die so bald als möglich eine Einnahme haben wollen oder müssen, die beste und sicherste Haupteinnahme. Wir hatten hier letztes Jahr ein Feld, welches im April eingesät wurde, und am 18. September desselben Jahres erntete man schon den dritten Schnitt ein. Das zeigt, wie schnell die Alfalfa etwas einbringt. Bekanntlich wird Alfalfa hier fünf bis sechs, in Ausnahmefällen sogar sieben Mal im Jahr geschnitten. — Der amerikanische Farmer, Mr. Post, dessen drei Jahre altes Alfalfafeld an unsere Ansiedlung angrenzt, hat dieses Jahr Mitte Mai den ersten Schnitt von seiner Alfalfa eingeheimst; dieser erste Schnitt brachte ihm etwas über zwei Tonnen Alfalfa, den er im Felde für $14.00 die Tonne verkaufte. Seine Einnahme für den ersten Schnitt war also genau $29.30 vom Acre, und er brauchte den Alfalfa noch nicht einmal wegfahren, da der Käufer sich denselben selber holte. Wenn man bedenkt, daß dies nur der erste Schnitt war, daß er dieses Feld dieses Jahr noch vier und fünfmal schneiden kann, so wird man einsehen, daß dieses Land nicht zu teuer ist, denn der Preis des Landes richtet sich doch darnach, was man von demselben für Einnahme haben kann. Im Winter bietet dieses Alfalfeld die schönste Weide für alles Vieh, welches der Farmer hat. Wollen annehmen, daß man auch nur zehn Tonnen Alfalfa vom Acre im Jahr bekommt, und diesen auch nur für $10.00 die Tonne verkauft, das wäre dann immer noch 100 Dollars per Jahr vom Acre. (Die letzten zwei Jahre brachte Alfalfa hier von $12 bis $16 die Tonne, aber wir wollen nie mit dem höchstenPreis rechnen.) Schneiden wir jetzt aber auch noch die Berechnung von hundert Dollars per Acre im Jahr in der Mitte durch, sagen wir $50 vom Acre per Jahr, und das ist noch immer eine sehr gute Einnahme. Wer seinen Alfalfa aber selbst verfüttert und anstatt Alfalfa lieber Milch und Schlachtvieh verkauft, dem bleibt sehr leicht das doppelte übrig als Verdienst.

Das Klima ist hier das schönste auf dem amerikanischen Kontinent. Winter, wie man ihn in Sibirien oder an der Molotschna oder in den Staaten des mittleren Westens hier in Amerika kennt, haben wir keinen. Allerdings, nach Neujahr stellen sich auch Nachtfröste ein, und mitunter leiden sogar im Februar die Knospen der Pfirsich- und Mandelbäume; aber das sind nur Ausnahmefälle. Gewöhnlich pflanzt man hier im Dezember und Januar Gemüse, und im Februar und März deckt man den Tisch damit. — Im Sommer wird es hier natürlich warm, aber nie unerträglich, denn wir haben hier immer die schöne, aus der San Francisco Bucht (dem goldenen Tor) kommende Seebrise, und die Arbeit, selbst in der Sonne, ist ein Vergnügen.

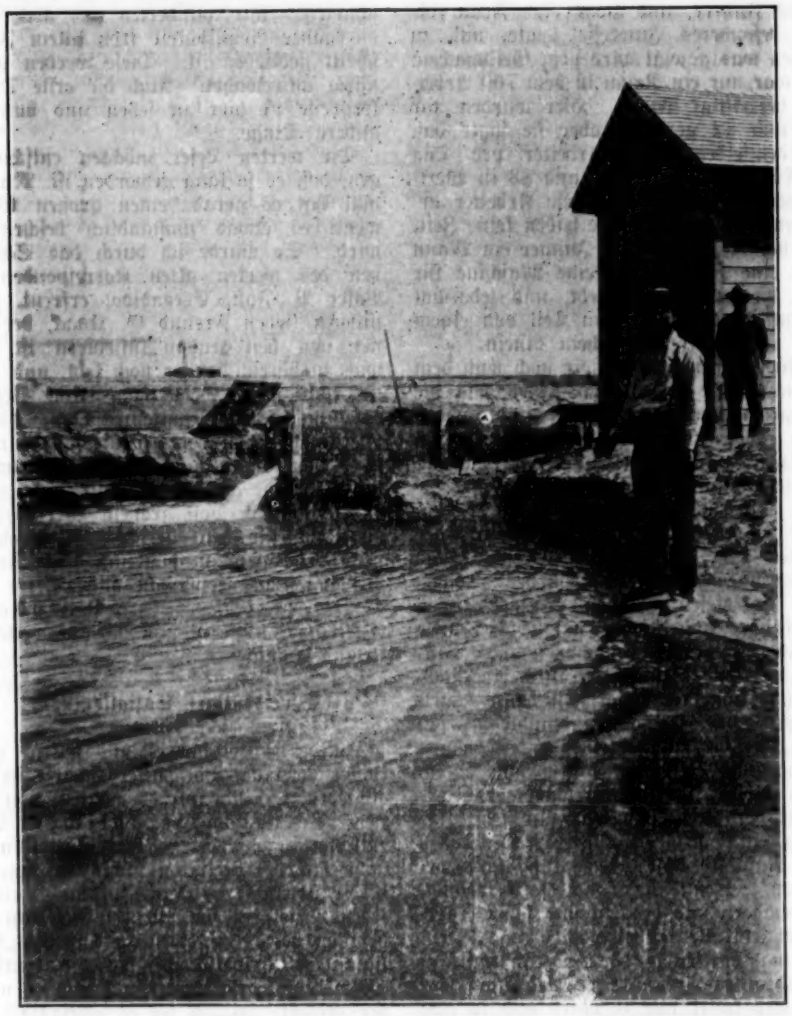
Außer Alfalfa gedeiht hier auch der Wein, sowie alle Obstsorten so gut und noch besser als in irgend einem Teil von California. Weintrauben, die zu Rosinen verwandt werden, und als solche wenigstens drei Cents per Pfund bringen, bilden eine schöne Einnahme. Ein Acre Weintrauben bringt bis 2 einhalb Tonnen Rosinen.

Für Milchkühe bezahlt man hier $50 bis $75, und wer sich mit der Molkerei abgibt, der ist einer guten Einnahme sicher. Butter preist hier das Jahr hindurch von 25 bis 40 Cents das Pfund; Eier von 20 bis 60 Cents das Dutzend.

Etliche Ansiedler haben sich für $450 bis $500 wert Bauholz schöne Häuser gebaut mit 4 bis 5 Zimmern; andere brauchen bis 100 Dollars wert Bauholz und machen sich auch sehr nette Wohnungen, mit von zwei bis drei Zimmern. Bei dem schönen und gleichmäßigen Klima, ist es nicht notwendig, daß man sehr stark oder warm baut.

Die schöne, allerdings neue und noch nur

kleine Stadt Fairmead ist drei Meilen von der Mennoniten-Ansiedlung gelegen. Außer den vielen Frachtzügen gehen hier täglich 18 Passagierzüge durch. Hier kann man schon alles kaufen, was man braucht, auch die Farmprodukte werden hier zu guten Preisen verkauft. Der vielen Mennoley, von Escondido und anderen Gegenden hier gewesen, um unser Land zu besehen, und etliche haben sich für Fairmead entschlossen und gleich gekauft. Bei den Kaufsbedingungen hätte noch hinzugefügt werden sollen, daß solche Käufer, die gleich auf ihr Land ziehen und es bebauen, auf ihren



C. Wittenberg und Sohn David bei ihrer elektrischen Bewässerungsanstalt auf der Mennoniten-Ansiedlung zu Fairmead, California. Johann Sieberts Farm mit Windmühle, im Hintergrund.

niten bekannte alte Möbelhändler D. Bushmann von Hillsboro, Kansas, treibt hier einen schwunghaften Handel und baut sich gerade jetzt einen großen, zweistöckigen Store aus Zement.

Es sind in letzter Zeit mehrere von Reed-

Wunsch die erste jährliche Anzahlung ausfallen lassen können, so daß sie die erste jährliche Anzahlung anstatt schon nach einem, erst nach zwei Jahren zu machen haben.

Julius Siemens.

Als Christus Matth. 9, 36 über das große geistliche Arbeitsfeld schaute, da sprach er zu seinen Jüngern: „Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter." Nahezu 1900 Jahre sind seitdem verflossen und derselbe Mangel besteht noch heute.

Die durchschnittliche Lebensdauer der Menschen ist in Norwegen höher als in jedem andern Lande.

Der Kopf kann nicht richtig sein, wenn das Herz falsch ist.

Distrikt of Columbia.

Washington, D. C., 1. Juni 1913.

Wir sind jetzt schon in der dritten Woche hier auf der Konferenz. Alles zu beschreiben wäre zu viel, will daher nur etwas berichten; möchte es auch einem mehr gewandten Schreiber überlassen, alles genau zu beschreiben. Der Platz der Konferenz, welche hier abgehalten wird und etwa 3 000 Besucher aufzuweisen hat, ist von der Hauptstadt Washington 6 Meilen entfernt und liegt in einer sehr schönen Gegend, wo lauter Wald, und wo es doch besiedelt ist. Es ist hier der Hauptsitz der S. T. A., welcher bis vor 10 Jahren in Battlecreek, Mich., war. Dieser Platz wurde vor etwa 10 Jahren angekauft und zwar 50 Acres für $6000, welches aber die Stadt Washington geschenkt hat. Hier ist ein großes Sanitarium und andere Gebäude errichtet worden, welche von der Station Takoma Park etwa 1 und einviertel Meilen ab sind. Bei der Eisenbahnstation in der Nähe ist die große Druckerei, wo die verschiedenen Bücher und Zeitungen herausgegeben werden. Hier sind aber nur zwei Acres Land Eigentum.

Da ich im letzten Bericht von einer Trauer berichten mußte, welche die Konferenz im Anfang betroffen, daß nämlich ein alter Vorsteher von Oregon, welcher den weiten Weg hierher gemacht hatte, plötzlich starb, so kann ich heute auch Erfreuliches bringen. Einen Tag hatten wir Besuch in unserem Zelt von etwa 200 Frauen und auch etlichen Männern, der Enthaltsamkeits-Vereinigung christlicher Frauen. Da diese sehr interessiert sind für die Enthaltsamkeit, so war es keine schwere Sache, sie zu einem Mittagsmahl einzuladen, um eine vegetarische Mahlzeit einzunehmen. Nachmittag wurde ihnen Gelegenheit gegeben zu der großen Versammlung zu sprechen, was sie denn auch mit Freuden und Ernst taten. Sie lobten den Herrn für das, was er schon in dieser Hinsicht für das große Werk getan, und freuten sich besonders, zu einem Volk sprechen zu dürfen, das diese Bewegung voll und ganz befürwortet, rühmten, daß sich Tausende dieser Bewegung angeschlossen, und daß man heute Hunderte von Meilen fahren kann, wo es keine Saloons mehr gibt. Zuletzt stand noch ein alter Greis auf von 85 Jahren, der noch zur Zeit Lincolns gedient hat, und sprach sich sehr froh aus über dieses Werk der Frauen.

Doch darf ich noch von einer größeren Freude berichten. Es hatten sich nämlich vor sechs Jahren eine ganze Anzahl Farbige in Chicago von der Gemeinde getrennt, es war ihnen nicht gefällig gewesen mit der Gemeinde, und von diesen kamen 86 zurück und baten reumütig um Vergebung und Wiederaufnahme, welches ihnen natürlich ohne jeglichen Vorbehalt gewährt wurde und große Freude erweckte, und der Aufrichtigkeit der rechten Lehre eine weitere Bestätigung verlieh.

Da wir schon so nahe an der Hauptstadt waren, so machten wir uns auf den Weg

dorthin, um uns da manches anzusehen. Eine elektrische Car brachte uns für 5c in 45 Minuten bis nahe vor das Weiße Haus. Da aber gerade vor uns das Haus war, wo das Gold aufbewahrt wird, so gingen wir darauf zu. Doch wir waren noch nicht ganz an der Tür, da war auch schon ein Geldgauner vor uns, welche wir auf unserer Reise zur Genüge kennen gelernt hatten, besonders in Rußland unter den Rechtgläubigen. Der Erwähnte forderte von uns zehn Cents, dann würde er uns alles zeigen. Doch wir gingen weiter, da sahen wir in großen Buchstaben angeschlagen: „Freie Leiter", welches denn auch so war; wir bekamen einen Leiter, der uns durch drei Räume führte, in denen das Geld aufbewahrt wird, und uns erklärte, wieviel da und da drin sei. In einem Raum sind 55 Millionen, und in dem andern 7, und dasselbe muß alle vier Jahre gewogen werden, was drei Wochen in Anspruch nimmt. So genau geschieht das, daß wenn ein Stück Papier gewogen ist, und dann jemand seinen Namen darauf schreibt, es dann nach unten zieht. Bei dem Führen durch diese Räume stand der Leiter gegen einem Arbeitszimmer still, wo viele Männer und Frauen an ihrer Arbeit waren, welche wir nur durch das starke Eisengitter sehen konnten, und erklärte uns ihre Arbeit. Ich sagte zu meiner Frau: „Die Löwen und Tiger sind nicht besser verwahrt wie diese Männer und Frauen." Weiter gingen wir nun ins Weiße Haus, der Wohnung des Präsidenten. Natürlich durften wir nur den großen Korridor und drei große Zimmer passieren, welche sehr elegant aussahen und nur für Besucher offen sind. In einem der Säle, sagt man uns, habe die Trauung der Tochter Roosevelt stattgefunden. Dies war alles, was wir sehen konnten. Besuchten darauf das Kriegshaus, wo die moderne Kriegsausrüstung ausgestellt ist, welches uns sehr wenig interessierte. Dann nach 10 Minuten langem Gehen befanden wir uns am großen Nationaldenkmal. Dasselbe ist 500 Fuß hoch. Da weist sich Onkel Sam sehr liberal. Eine lange Bank ist unten am Fuß angebracht, da setzt sich nun jeder Besucher hin und wartet, wenn er in den Turm gefahren werden will. Er kann auch mittelst einer Treppe, die bis oben fhrt, hinaufgehen. Wer aber ersteres vorzieht, wird dann abberufen, wenn die Reihe an ihn kommt und wird auf einem Fahrstuhl mit ungefähr 50 Kollegen bis in die Spitze befördert, wo man dann nach allen vier Seiten schauen kann, welches einen großartigen, romantischen Anblick gewährte, die Stadt sieht aus wie ein Garten, indem so viele Bäume sich darin befinden. Habe noch keine Stadt gesehen mit so vielen Bäumen. Dieses Denkmal hat ein Fundament von 45 Fuß und ist ungefähr 30 Fuß hoch per ein Achtel Meile im Umkreis künstlich aufgeführt, so daß der Platz schon an und für sich schon schön aussieht. Als wir uns oben umschauten und die Automobile sahen, die sich unten in Menge kreuzten, sah es wie Kinderspielzeug. Als wir uns alles genug angestaunt hatten, ließen wir uns wieder hinunter fahren, welches sehr langsam und vorsichtig geschah und ganz unentgeltlich. Mir war es später leid, daß ich nicht zurück per Fuß gegangen war, ging dann nochmals 80 Fuß hinaus. Von hier gingen wir zu dem Haus, wo das Geld gemacht wird, welches in der Nähe war. Bekamen auch einen Führer, und zwar eine Frau, die ein besonderes Interesse zeigte, uns zu zeigen was gezeigt wird vom Geldmachen. Es war nur ein Raum in dem 700 Arbeiter beschäftigt waren. Hier wurden nur $1 und $2 gemacht, aber sie sagte daß in demselben 4000 Arbeiter pro Tag 6 Millionen $3 in Geld und $3 in Wertpapieren verfertigen. Diese Arbeiter arbeiten sehr geschäftig, sie haben keine Zeit, sich herum zu schauen. Immer ein Mann und eine Frau haben eine Maschine für sich, die der Mann dreht, und jedesmal kommt in die Presse ein Teil von einem vier und zwei Dollarschein hinein.

Nach diesem wollten wir noch nach dem Gerichtshause gehen und sehen, wie die Kongreßmänner in Sitzung sind, waren aber schon zu müde für diesen Tag. Gingen dann einige Einkäufe zu machen, wo wir dann in einen großen Laden kamen und uns hinsetzten um zu ruhen. Hier im Laden empfanden wir, trotz der großen Hitze, die draußen herrschte, eine angenehme Kühle. Wir wurden gewahr, daß in diesem großen Raume etwas Künstliches angebracht war, welches diese Frische erzeugte. Es waren dies Flügel, die vom obern Boden durch eine Vorrichtung angebracht waren und sich schnell drehten, wie kleine Windmühlen. Ich versuchte sie zu zählen in dem einen Raum, und es waren so bei 100 darin. Auch dieses ist ein merkwürdiger Fortschritt der Zeit. Es war mir sehr auffällig, in ganz Deutschland, Oesterreich und Rußland habe ich es noch nicht gefunden. Wenn man alles so betrachtet, wie modern und bequem und schön eingerichtet jetzt alles geboten wird auf Reisen, daß man mitten auf dem Ozean kann an irgend einen Freund ein Telegramm senden und kostet nur 6 Mark und in acht Tagen von Hamburg nach New York u. dann in nur fünf Stunden in Washington sein kann, auf gepolsterten Sitzen wie hinfliegt, dann ist es kein Wunder, daß es im Großen und Ganzen auch in der Christenheit nicht geglaubt wird, daß das Ende sozusagen hier ist und dies alles plötzlich zerstört werden wird. Und doch wird dies werden, die Prophezeiungen sagen es.

Ehe ich schließe, möchte ich noch erwähnen, daß wir das alte und das neue Museum besuchten, doch die darin befindlichen Gegenstände von Alters her sind, wie man annimmt, wohl meistens bekannt. Möchte nur erwähnen von den großen Walfischen von 80 Fuß lang und den vielen Völkerstämmen, wie sie in Familien und Gruppen aufgestellt sind, als bei ihrer Arbeit und gerade wie lebendig aussehen; wie die Weiber den Kukurus mahlen, nur daß sie sich nicht bewegen. Was mir das wichtigste war, sind die zwei Lokomotiven, welche das erste gemacht und gebraucht wurden; die eine ist anno 1829 in England gemacht und herüber gebracht worden, und die zweite wohl in 1831, wenn ich recht behalten habe. Diese sind meist aus hartem Holz, ähnlich wie unsere früheren Header, aber überall gut mit Eisen beschlagen. Wir wunderten uns noch, daß die ganze Aehnlichkeit trotz allem Fortschritt geblieben ist. Diese werden sorgfältig aufbewahrt. Auch die erste Drukkerpresse ist hier zu sehen und hundert andere Dinge.

Die werten Leser möchten entschuldigen, daß es so lang geworden ist. Manchmal hat es gerade einen großen Wert, wenn es etwas umständlich beschrieben wird. So wurde ich durch das Schreiben des werten alten Korrespondenten, Vater P. Fast, Escondido, erfreut, von unserm lieben Freund G. Knack, der einer von den Kuban-Ansiedlern ist, etwas zu hören, daß er noch lebt, und daß sie ihm zum Geburtstag eine Ueberraschung bereitet hatten. Ohne dieses oder auch ein anderes Blatt würde man schon von solchen und ähnlichen Freunden nichts hören, darum sind mir diese zwei Blätter immer von großem Wert. Sage Dank für den Bericht. Auch einen herzlichen Gruß an dich und deine Frau, Br. G. Knack, sowie an alle Leser.

P. Gäde.

Meine Adresse ist nun bis auf weiteres Lehigh, Kansas.

Zweideutiger Sozialismus.

In der Regel hat es uns seitens einzelner Leser des Botschafters scharfe Kritik eingebracht, wenn wir es wagten, von einem religionsfeindlichen Sozialismus zu reden. Der Sozialismus habe mit der Religion nichts zu tun, d. h., er überlasse es dem Gutdünken eines jeden einzelnen, sich mit der Religion zu befassen oder es bleiben zu lassen. „Religion ist Privatsache," hat die deutsche Sozialdemokratie immer und immer wieder erklärt; folglich sei es unrichtig, die Sozialdemokratie als religionsfeindlich zu bezeichnen. Nun, damit gibt sie wenigstens zu, sie stehe der Religion gleichgiltig gegenüber, was sie christlich gesinnten Leuten doch kaum empfehlen könnte.

Der Sozialismus, den wir hier im Auge haben, ist der deutsche Sozialismus, der sich unter der Führerschaft von Liebknecht, Bebel, Singer und Gesinnungsgenossen in Deutschland zu einer bedeutenden politischen Macht entwickelt, der sich aber auch nach vielen Städten dieses Landes verzweigt hat, wo er wie drüben dieselbe Stellung zur Kirche und Religion einnimmt. Auch hier wird die Devise „Religion ist Privatsache" nach Bedürfnis zur Schau getragen, damit die „Frommen unter ihnen keinen Anstoß nehmen.

Es sei ferne von uns, jeden Sozialdemokraten als Gottesleugner oder Religionsfeind brandmarken zu wollen; damit begingen wir ein Unrecht an vielen red-

lichen Seelen, die sich von dieser Richtung des Sozialismus haben einnehmen lassen, ohne über dessen Stellung zur Religion aufgeklärt zu sein. Nichtsdestoweniger nehmen wir keinen Anstand, den Bebelschen und Liebknechtschen Sozialismus als entschieden unchristlich und religionsfeindlich zu bezeichnen und ihm heuchlerische Unehrlichkeit vorzuwerfen, wenn er sich über die Religion erklärt. Wie doppelzüngig diese Richtung des Sozialismus, beides betreffs religiöser und politischer Fragen sein kann, hat die Halbmonatsschrift „Jung Land" in folgender Zusammenstellung von Aussprüchen aus den Schriften der Sozialdemokraten nachgewiesen. Daraus geht hervor, daß sie in der Stadt eine ganz andere Sprache führt als auf dem Lande. Es heißt:

auf dem Lande:

Wie in den früheren Jahrgängen betonen wir auch in diesem Jahre, daß die Sozialdemokratie eine grundsätzliche Kampfstellung gegen die Kirche nicht kennt.—„Der Landbote", 1910, Frankfurt a. M.

in der Stadt:

Wir haben der Religion und den religiösen Vorstellungen ein für allemal den Krieg erklärt und kümmern uns wenig darum, ob man uns Gottesleugner oder sonst irgendwie nennt. —Friedr. Engels, der Mitbegründer der Sozialdemokratie in den „Deutsch-Franz. Jahrbüchern," abgedruckt bei Mehrling, „Geschichte der deutschen Sozialdemokratie.". 1897, Seite 145.

auf dem Lande:

Es ist also falsch, wenn behauptet wird, die Sozialdemokratie bekämpfe die Religion! .— „Der Landbote", 1913, Frankfurt a. M.

in der Stadt:

Christentum und Sozialismus stehen sich gegenüber wie Feuer und Wasser!—Bebel in „Christentum und Sozialismus", S. 16.

auf dem Lande:

Umstürzler werden die Sozialdemokraten genannt. Wie viel Unfug ist schon mit diesem Worte getrieben worden! — Rheinischer Volksfreund, Kalender für 1913.

in der Stadt:

Halten wir an dem revolutionären Charakter unserer Partei fest; seien und bleiben wir zum erstenmale revolutionär, zum zweitenmale revolutionär und zum drittenmale revolutionär! —Anhaltender, stürmischer Beifall, Genossin Zetkin auf dem Breslauer Parteitag; Protokoll S. 143.

auf dem Lande:

Daß wir den König beseitigen wollen, ist eine recht fette Lüge der bürgerlichen Parteien.—„Sozialdemokratie und Landbevölkerung". Vorwärtsverlag 1911.

in der Stadt:

Wir erstreben auf politischem Gebiete die Republik, auf ökonomischem (wirtschaftlichem) Gebiete den Sozialismus u. auf dem, was man heute das religiöse Gebiet nennt, den Atheismus (die Gotteslengnung),—Bebel im Reichstag 1881. Sten. Reichstagsbericht, 26. Sitzung, S. 657.

auf dem Lande:

Auch das Gerücht, wir wollten den Bauern das Land wegnehmen und dasselbe verstaatlichen, ist eine fette Lüge.—Sozialdemokratie und Landbevölkerung". Vorwärtsverlag 1911.

in der Stadt:

Wie immer man über die Landagitation denken mag, die Forderung des Gemeindeeigentums an Grund und Boden hat ihre Grundlage zu bilden. — Kautsky in der „Neuen Zeit", 1894—95, 2. Band, S. 491.

auf dem Lande:

Die Sozialdemokratie hat nie die Absicht geäußert, daß Eigentum beseitigt werden müsse.—„Der Landbote für Hessen", 1908.

in der Stadt:

Uns kann es nie in den Sinn kommen, den Privateigentums - Bestrebungen der Bauern auf Grund und Boden irgendwie förderlich zu sein. Die Ernte gehört nicht den Bauern, sondern allen Menschen. Privates Eigentum an Grund und Boden ist niemandem zuzubilligen.—Vorwärts, No. 286, 6. Dez. 1891.

auf dem Lande:

Von einer Aufhebung der Eigentums ist nirgendwie die Rede . . . . Würden die deutschen Bauern nicht in einer viel schlechtern Lage sich befinden, wenn sie nicht freie Bauern wären auf ihrem eigenen Gut? —Sozialdem. Flugschrift „Nieder mit der Sozialdemokratie!" Vorwärtsverlag, 1912.

in der Stadt:

Eine sozialistische Wirtschaft, bei der Boden Privateigentum ist, also die Lebensmittel nach wie vor den Bodeneigentümern abgekauft werden müssen, ist Unsinn. —Sozialdem. „Leipziger Volkszeitung", No. 49, 13. März 1909.

auf dem Lande:

Und ist denn der Bauer durch schnittlich in einer beneidenswerten Lage? Das läßt sich wohl nur von dem kleinsten Teile des deutschen Landvolkes sagen.—Sozialdem. Flugschrift „Nieder mit der Sozialdemokratie!" Vorwärtsverlag 1912

in der Stadt:

Die Landwirtschaft tut alles, um den Notstand zu steigern. Der Landwirtschaft liegt nichts daran, das deutsche Volk zu versorgen, sondern sie will nur hohe Profite einsacken. —Soz. Dortmunder Arbeiter Zeitung, No. 214, 1911.

auf dem Lande:

Oft wurde uns von sozialdemokratischer Seite ausgesprochen: Bauern und Arbeiter gehören zusammen!—Das für das Land bestimmte soz. „Bayr. Wochenblatt", No. 19, 1912.

in der Stadt:

Wer glaubt, daß es uns je gelingen werde, die Bauern für uns, für die soz. Arbeiter Partei gewinnen zu können, der huldigt einem Köhlerglauben.—Genosse Auer auf dem Frankfurter Parteitag. Protokoll S. 126.

Ein weiterer Kommentar zu obigem scheint überflüßig zu sein.—Christl. Botschafter.

Das Gnadenbrot.

Der Frühling war endlich gekommen. Mir hatte es viel zu lang gedauert bis er kam, und meine Geduld war vor dem Winter zu Ende. Wer immer konnte, der eilte hinaus. Lauter Lust und Wonne, überall ein Wachsen und Blühen, ein Singen und Klingen, ein Jauchzen und Jodeln, und mein Herz jubilierte mit. — Da hörte ich plötzlich hinter einem alten Gemäuer erschütternde Laute. Sie drangen durch Mark und Bein. Als ob irgend ein Geschöpf, Mensch oder Tier in unsäglichem Schmerz aufschreie, so schrillte und heulte es in langgezogenen, ohrzerreißenden Tönen. Ich eile herzu, gewiß, etwas Schreckliches erleben zu müssen, bereit zu helfen, wenn es noch möglich sei.

Aber siehe: meinen Augen bietet sich das friedlichste Bild der Welt. Eine alte Mähre und ein Eselein grasen gemütlich mit einander. Das Eselein war's, das die Schreckenstöne ausgestoßen, das geschrieen hatte, wie eben nur ein Esel schreien kann. Das Pferd hatte liebkosend seinen Kopf auf den Rücken des Grautiers gerieben, und vor Freuden darüber hatte dieses gelärmt. Denn sie waren seit langer Zeit gute Freunde, wie verschieden auch ihre Schicksale gewesen.

Das Pferd, Ajax genannt, hatte seine Jugend auf einer großen Zuchtfarm verlebt. Dort war er als drolliges, munteres Füllen umhergerast, hatte gespielt mit den Kameraden und war dann an die Deichsel gewöhnt worden; später, als Artilleriepferd aufgekauft, mußte es eine lange Eisenbahnreise durchmachen — o, wieviel konnte Ajax aus seiner Jugend erzählen! Dann waren Tage übermäßiger Anstrengung gekommen, aber immer bei genügendem Hafer und Heu. Mehrere Jahre hat Ajax treu gedient; dann war er zu alt geworden für den strengen Militärdienst und wurde an einen Farmer, seinen jetzigen Herrn verkauft. Wie wußte dieser das fleißige Pferd zu schätzen. Ein freundlicher Zuruf, ein leichtes Schnalzen mit der Zunge genügte, um Ajax anzuspornen. Keine Peitsche sauste auf Kopf und Rücken nieder; kein rohes, gemeines Fluchen u. Schimpfwort wurde gehört. Alles ging ruhig seinen guten Gang. Aber auch einige Jahre waren wie im Fluge vorübergeeilt. Das brave Roß wurde müde. Des Nachts konnte es sich nicht mehr auf das saubere Stroh niederlegen, es war zu steif geworden. Und eines Tages verlebte es eine gefährliche Stunde. Der Farmer kam in den Stall mit einem Pferdehändler, der

den Ajax durchaus kaufen und mit dem alten Tier noch ein gutes Geschäft machen wollte. Aber der Bauer mochte nichts davon wissen. „Ajax hat mir treu gedient, hat nicht gebissen, nicht geschlagen; er ist mir sozusagen ans Herz gewachsen, und es wäre eine Schande, ihn in seinen alten Tagen vom Hof zu jagen." Und wie auch der Händler probierte und drängte und schöne Worte machte, es half nichts. Ajax blieb im Stall und begleitete des Mannes Abzug mit fröhlichem Wiehern, als ob er ihm nachrufen wollte: „Auf Nimmerwiedersehen!" Und sein Meister klopfte Ajax' Hals sagte: Solange mir Gott Brot genug gibt für meine Familie, lasse ich so ein treues Tier auch nicht zu Tode schinden, und wenn mir's noch soviel Geld eingebracht hätte! An solchem Geld würde sicher Unsegen kleben!"

Das war im Spätherbst gewesen, und den ganzen Winter hindurch war Ajax gefüttert worden, als ob er täglich ganze Heufuder hätte heimziehen müssen. Neben ihm aber stand im Stall das Eselein Jah, sein guter alter Freund, von dem wir nun auch noch berichten wollen was wir wissen.

Jah war im schönen Süden daheim. Ihm war's bei weitem nicht so gut ergangen wie dem Ajax. Ein Neger war sein Besitzer gewesen, der hatte es geschlagen und gestochen mit der Eisenspitze an seinem Stocke, und hatte ihm einmal eine so schwere Last aufgeladen, daß das arme Tier unter derselben zusammenbrach, worauf es mit zerschundenen und blutenden Knieen emporgerissen wurde. Nach dem wollte der Mann sein Brot im Norden als umherziehender Früchtehändler verdienen. Seine Grausamkeit nahm er aber mit sich ,und da er sie bisher ungestraft an seinem Esel hatte ausüben können, so schien es Jah in der neuen Heimat nicht besser zu ergehen als im Süden. Wie erstaunte aber der Früchtehändler, als er einmal in der Stadt wegen Mißhandlung seines Esels angezeigt und mit einer Geldstrafe belegt wurde. Es gab dort nämlich einen Tierschutzverein mit sehr eifrigen Mitgliedern, es gab dort eine Polizei, die ihre Pflichten ernsthaft auffaßte. Und als es dem Neger noch mehrmals passierte, daß er wegen Tierquälerei bestraft wurde, fand er die Freiheit im Süden größer als die im Norden, und wollte wieder in den Süden ziehen. Er hatte immer schlechtere Geschäfte gemacht, da niemand mehr etwas von dem grausamen Menschen kaufen wollte, und er hatte nicht einmal genug Geld zur Rückreise. Darum beschloß er, den Esel zu verkaufen, und es fügte sich, daß der Besitzer des Ajax der Käufer war. Derselbe hatte dem Händler einige Male aus Mitleid mit Jah Orangen abgenommen und wurde darum von dem Neger gefragt, ob er den Esel kaufen wolle. Auf Bitten seiner Kinder willigte der Farmer nach einigem Zögern ein, und nun bekam Jah gute Tage. Bei gutem Futter und freundlicher Behandlung wurde er viel kräftiger und arbeitsfreudiger, u. manchmal sagte der Farmer: „Zu den Dingen, die mich im Leben schon gereut haben, gehört sicher nicht die Barmherzigkeit!"

Allerliebst war es, wie der alternde Ajax und Jah Freundschaft schlossen und sie einander die Köpfe zuwandten und sich liebkosten. Und als nun der Frühling gekommen war, da durften sie beide zusammen auf die Weide. Nur für leichte Dienstleistungen wurden sie noch gebraucht, sonst durften sie der Ruhe pflegen, die sie durch Arbeit und Treue so wohl verdient hatten.

So traf ich sie an jenem Frühlingstag auf der Weide. Wie freute es mich, zu sehen: diese beiden alten Tiere erhalten von ihrem Herrn, was sie verdient haben, das Gnadenbrot! —Haus- und Bauernfreund.

Ein weißer Sklave.

Die Deportation war in früheren Jahren in England ein gebräuchliches Strafmittel, lange vor der Gründung der australischen Strafkolonie Neusüdwales sandte man Deportierte nach den nordamerikanischen Kolonien und den westindischen Inseln. Ja, man zog mit echt spekulativem britischen Handelsgeiste sogar noch pekuniären Nutzen daraus. Die „weißen Sklaven" — so nannte man die Deportierten — wurden an die Pflanzer zu festen Preisen abgegeben. Weil aber in den Kolonien das Geld meist recht knapp war, so nahm die Behörde allerlei Landesprodukte in Zahlung an, nämlich in Virginia Tabak, auf den Inseln Jamaica und Barbados Zucker. Ende des 17. Jahrhunderts war auf Barbados der Preis für einen arbeitsfähigen „weißen Sklaven" 1150 Pfund Zucker — vermutlich also ein großes Faß Rohrzuckert und reichlich tausend Unglückliche de- Regierung die Kosten des Transports und hatte sogar noch einen hübschen Profit bei dem Geschäft.

Aber nicht nur wirkliche Verbrecher wurden als „weiße Sklaven" verschachert, auch politische Feinde der Regierung, sowie auch solche, welche auf bloßen Verdacht hin als solche gehalten wurden. So geschah es unter der Willkürherrschaft Jakobs des Zweiten nach dem mißlungenen Aufstande im Jahre 1685. Viele, auch der Herzog selbst wurden hingerichtet und reichlich tausend Unglückliche Deportiert, darunter viele angesehene Gentlemen, wie die Historiker übereinstimmend berichten, auch viele Unschuldige. So auch ein wohlhabender Gutsbesitzer, Thomas Rigby, der selbst gar nicht am Aufstande teilgenommen, den aber auf die Anzeige eines ihm feindlich gesinnten Nachbarn hin der Vorwurf traf, daß er einen flüchtigen Vetter, einen Anhänger Mannouths nach der letzten entscheidenden Niederlage eine Nacht beherbergt und ihm fortgeholfen habe.

Rigby wurde verhaftet und nach zehnwöchentlicher Einsperrung mit vielen Leidensgefährten auf ein Schiff gebracht, um nach Barbados als „weißer Sklave" verkauft zu werden, ebenso wie andere, darunter Offiziere, Advokaten, Geistliche. Während der Haft hatte Rigby von seiner Frau Eleonore und seinen zwei jugendlichen Söhnen nichts gehört; denn jeder Verkehr mit Verwandten war den Gefangenen untersagt, auch jeder Briefwechsel. So segelte er, fürs Sklavenloos bestimmt, nach Barbados. Er glaubte, für seine Lieben auf immer verloren zu sein.

Nach der Ankunft des Transportschiffes im Hafen von Bridgetown, der Hauptstadt der Insel, wurden die Deportierten in einen Schuppen gebracht, wo ein Kommissär des Gouverneurs sie denjenigen Pflanzern zuteilte, welche für den Preis von 1150 Pfund Zucker per Mann Begehren nach solchen weißen Zwangsarbeitern trugen. Rigby erfuhr, daß er an die Besitzerin einer kleinen Pflanzung, nahe bei der Stadt, verkauft sei. Ein Soldat würde ihn dahin bringen und gegen Empfangsbescheinigung abliefern.

Mit dem militärischen Begleiter machte er sich auf den Weg, tief traurig, fast verzweifelnd. Es war gegen Abend, als sie das kleine, nette Wohnhaus der Pflanzung erreichten. Da wurde die Türe aufgerissen. Eine Dame und zwei Knaben kamen zum Vorschein. Sie liefen auf ihn zu nud umarmten ihn unter Freudentränen. Zu seinem größten und freudigsten Erstaunen erkannte er in der Dame seine Frau Eleonore und in den Knaben seine beiden Söhne. Der Soldat wischte sich gerührt zwei Tränen aus den Augen. Dann empfing er die Bescheinigung über richtig geschehene Ablieferung und entfernte sich.

„Ist dies ein Traum oder Wirklichkeit?" rief Rigby ganz erschüttert.

„Es ist keine traumhafte Erscheinung, lieber Thomas," sagte sie freudenvoll.

„Du auf Barbados, Eleonore? und Arthur und George?"

„Ja, du Lieber! Meine Pflicht ist es doch, da zu sein, wo du bist, dich nicht zu verlassen in Sorge, Kummer und Not."

Wie ist das nur möglich?"

„Sehr einfach ist es! Du bist nun wieder mein. Um dies durchsetzen zu können, bin ich in aller Geschwindigkeit Pflanzerin auf Barbados geworden. Seit 14 Tagen bin ich mit George und Arthur auf dieser schönen Insel."

„Du hast mich also gekauft?"

„Jawohl —.für 1150 Pfund Zucker."

„O, du unvergleichlich treues und kluges Weib!" rief Thomas Rigby.

Er umarmte und küßte sie wieder und wieder.

Dann gingen sie ins Haus, wo in einem behaglichen Zimmer ein treffliches Abendessen bereit war.

Eleonore erzählte: „Wie bange Sorge ich um dich ausgestanden, das ist unbeschreiblich. Ich versuchte es auf jede erdenkliche Weise mit dir, als du in Haft warst, eine Verbindung anzuknüpfen, doch vergeblich war mein Bemühen. Endlich erfuhr ich durch einen Gerichtsschreiber, was mit dir geschehen solle, nämlich

eine Deportation nach Barbados, und daß dies Urteil unabänderlich sei.

Du würdest wie die andern Opfer der Tyrannei verkauft werden. Da erkundigte ich mich genauer über die Verhältnisse, und nachdem ich einen klaren Einblick in die Sachlage erlangt hatte, beschloß ich, nach Barbados überzusiedeln, Pflanzerin zu werden und dich zu kaufen. Unser Gut ließ ich in sicherer Verwaltung; ich nahm so viel Geld auf, als voraussichtlich nötig war, und verschaffte mir einen Kreditbrief an einen Kaufmann in Bridgetown. Nach rascher Fahrt kam ich vor vierzehn Tagen hier an. Der Kaufmann, ein angesehener Herr, war sehr gut und freundlich gegen mich, ebenso seine Frau, die mir in jeder Hinsicht behilflich war. Durch ihre Vermittlung wurde ich mit der Gemahlin des Gouverneurs bekannt und ebenso mit der Gemahlin des Kommissärs. Diese edelgesinnten Damen bewirkten es, daß ich dich kaufen durfte für 1150 Pfund Zucker. Man weiß es, daß du kein Verbrecher, sondern das unschuldige Opfer der Tyrannen bist, und so zollt man uns herzliche Teilnahme. Der gesetzlichen Form nach also bist du mein weißer Sklave hier, in Wirklichkeit aber Herr und Gebieter über mich und diese hübsche, von mir gekaufte Pflanzung."

Das Exil dauerte übrigens nur wenige Jahre. Das englische Volk, überdrüssig der verhaßten Willkürherrschaft des Königs Jakob, verjagte ihn im Jahre 1688. Wilhelm der Dritte kam auf den Tron. Mit vielen andern wurde auch Thomas Rigby aus dem Exil zurückberufen. Seine Frau verkaufte die ganze Pflanzung, nur ihren „weißen Sklaven" behielt sie.—Ev. Zeitschrift.

Wie Zar Nikolaus mit Kindern spricht.

Zar Nikolaus, der zur Hochzeit im Kaiserhause Gast war, ist ein echter und rechter Kinderfreund. Er versteht es vorzüglich, mit der Kinderseele zu empfinden, und eine Unterhaltung, die Zar Nikolaus mit einer kleinen russischen Fürstin hatte, ist charakteristisch und interessant. Sie fand im Park zu Sfarskoje Sselo statt, wo der Zar spazieren zu gehen pflegte. Eines Tages bemerkte er auf seinem Spaziergang ein kleines, ungefähr neunjähriges Mädchen, das sich mit seiner Wärterin heftig zankte. Der Zar trat zu dieser Gruppe hinzu und fragte das Kind, wie es heiße, und warum es mit dem Fräulein zanke. Das Kind antwortete: „Ich heiße Fürstin Lydia Wadbolskaja und meine Wärterin will mir nicht erlauben, in dem Park zu spielen, weil der Kaiser hier spazieren geht, daß dabei doch kein Unglück ist. Er wird spazieren gehen und ich werde spielen! Wieso kann ihn das stören? Das ist doch ganz richtig, nicht wahr?" „Durchaus richtig, meine kleine Prinzessin!" antwortete der Zar. „Ich bin außerdem fest davon überzeugt, daß der Kaiser sich sehr freuen wird, Sie spielen zu sehen."

„Nun, das ist schon wieder Unsinn," antwortete sie und schüttelte ihr Lockenköpfchen. „Alle sagen, daß der Kaiser sehr böse ist."

„Wer sagt denn das?" fragte lachend der Kaiser.

„Man fürchtet sich vor ihm. Ich weiß auch selbst, daß er wirklich nicht gut ist."

„Woher wissen Sie denn das?"

„Ach, er will mich nicht ins Smolnakloster aufnehmen, trotzdem ihn Mama darum sehr gebeten hat. Mama hat ihm sogar eine sehr schön geschriebene Bittschrift überreicht. Aber nichts hat genutzt."

„Wollen Sie denn gern ins Kloster eintreten?"

„Ach ja, ich möchte dort sehr gern erzogen werden, wie Mama und Großmama. Dort soll es sehr hübsch sein."

„Möchten Sie, daß ich den Kaiser für Sie bitte?" fragte der Kaiser lächelnd.

„Sie!"

„Ja, ich."

„Dürfen Sie denn mit dem Kaiser sprechen?"

„Gewiß."

„Oft?"

„So oft ich will."

„Lügen Sie auch nicht?" fragte die Kleine plötzlich mit solcher Naivität, daß der Zar herzlich lachen mußte.

„Nein, ich lüge wirklich nicht."

„Das ist auch richtig so," belehrte die Kleine. „Lügen ist häßlich."

„Also, soll ich bitten oder nicht?"

„Ja, bitte, tuen Sie es!"

„Und was bekomme ich für eine Belohnung?"

„Erst bitten Sie den Kaiser, dann will ich Ihnen auch sagen, was Sie für eine Belohnung bekommen." — —

Der Kaiser trennte sich von dem Kinde, und wenige Tage darauf bekam die Fürstin den Bescheid, daß die kleine Prinzessin auf Allerhöchsten Befehl des Zaren in das Smolnakloster aufgenommen worden ist. Zugleich mit dem Bescheid trug ein Bild des Zaren ein, auf dem der Zar eigenhändig geschrieben hatte: „Zur Erinnerung an den Fürsprecher im Park von Sfarskoje Sselo."—Ill. Stsztg.

Kann wieder arbeiten. „Vor einiger Zeit," schreibt Herr Fred Kooyman von Allison, Iowa, „bestellte ich eine Probekiste Alpenkräuter. Ich war seit über vier Monaten mit heftigen Seitenschmerzen geplagt. Der Alpenkräuter hat mich vollständig geheilt und ich kann jetzt wieder arbeiten. Ich werde den Alpenkräuter an alle, die leidend sind, empfehlen."

Tausende von Fällen erzählen dieselbe Geschichte, „ich war krank und bin jetzt gesund," als das Resultat des Gebrauchs von Forni's Alpenkräuter, dem alten, zeiterprobten Kräuterheilmittel. Man vergesse nicht, daß es nicht in Apotheken zu haben ist. Spezialagenten liefern ihn dem Publikum. Man schreibe an: Dr. Peter Fahrney u. Sons Co., 19—25 So. Hoyne Ave., Chicago, Ill.

"DE LAVAL"

bedeutet einen Rahm-Separator mit Weglassung des Trubbels

Dies ist die Weise, wie ein Benützer mit viel Separatorerfahrung und der Gelegenheit, einen großen Teil der Erfahrung Anderer zu beobachten, die Bedeutung des Namens „De Laval" auf einem Separator zutreffend erklärt — „ein Separator mit Weglassung des Trubbels."

Für viele Käufer eines Rahmseparators oder anderer Farmmaschinerie bedeutet die Erklärung dieser Tatsache mehr denn hundert andere Ansprüche und Arguments, die für den De Laval leicht gemacht werden können.

Wer irgend wissen will, wo oder warum der „Trubbel" bei der De Laval Maschine weggelassen ist, dem wird der neue De Laval Katalog, die vollständigste und interessante Geschichte der Rahmseparatoren, die je veröffentlicht wurde und auf Anfrage frei zu haben ist —, dies erklären helfen. Sprechen Sie den Lakol-Agenten oder schreiben Sie an die nächste der unten angegebenen Office.

The De Laval Separator Co.

NEW YORK CHICAGO SAN FRANCISCO SEATTLE

Im Verlage

A. P. Friesen, Dawlekanowo, erschien P. Harder, Schicksale oder die lutherische Kousine. Aus dem Leben einer Mennonitenfamilie in Südrußland.

Preis geb. 45 Cents, mit Zusendung 60c. ungeb. 30 Cents, mit Zusendung 45c.

Buchhandlungen Rabatt.

Man adressiere: Rußland, Post Dawlekanowo, Gouv. Ufa.

A. P. Friesen.

Kindererziehung.

Lob und Tadel. Es ist ein Grundsatz vieler Eltern und Erzieher, ihren Schützlingen das Lob so spärlich wie irgend möglich zu bemessen, tadelnde Bemerkungen aber niemals zu unterdrücken. Sie fürchten, das Pflichtgefühl der Kinder durch wiederholte Anerkennung einzuschläfern, und meinen andererseits, im Interesse der seelischen Entwicklung ihres Schützlings nichts ungerügt lassen zu dürfen, was auch nur der geringsten Unart oder Unachtsamkeit gleichkommt. Aber diese allzu Gestrengen, niemals Nachsichtigen begehen ein bitteres Unrecht an den kleinen und größeren Menschen, die gerade wie die Pflanzen des Sonnenscheins bedürfen, um frisch und kräftig zu gedeihen. Es gibt Kinderherzen, die nach einem Lob geradezu ringen, die alle Kräfte anspannen, um vont Vaetr oder Mutter zu hören: „Das hast du gut gemacht, das freut mich von dir!" Bleibt das liebevolle Wort aber stets ungesprochen, so werden sie schließlich scheu vor denen, die das Kinderherz und seine Regungen nicht verstehen wollen. Kinder, denen die aufmerksamste Pflichterfüllung, das eifrigste Streben immer nur als unumgängliche Schuldigkeit angerechnet wird, verlieren das Vertrauen zu ihren Führern. Der Gedanke: Was ich auch tue, richtig ist es ja doch nicht, zeitigt eine Bitterkeit, ja eine oft bedrohliche Auflehnung in den jungen Gemütern, die im späteren Leben, je nach Veranlagung der Charaktere, böse Früchte tragen kann. Gewiß sollen Lobeserhebungen dem Kind nicht billige Ware werden, die es mühelos erwerben kann; aber ein wohlverdientes Lob darf ihm nicht vorenthalten werden, und zwar ein Lob, dem kein Tadelschwänzchen angehängt wird, damit „die Bäume nicht in den Himmel wachsen.

Ein sicheres Wurm-Mittel für Pferde.

Absolut harmlos, kann trächtigen Stuten vor dem achten Monat gegeben werden. Hunderte von praktischen Farmern und Pferdebesitzern teilten uns in ihren Anerkennungsschreiben mit, daß dieses Mittel, „Newvermifuge" Hunderte von Bots und Pin-Würmern von einem einzelnen Pferde entfernten. Dieses Mittel kann ohne Futterwechsel eingegeben werden; auch kann man es bei Fohlen anwenden. Ein Tier, dessen Magen voller Würmer ist, kann nicht fett werden. Um die Kapseln leicht einzugeben, liefern wir ein Instrument frei mit Bestellung für vier Dutzend. Die Kapseln sind gesetzlich garantiert unter Serial 31,571. Hütet euch vor Nachahmungen. 6 Kapseln $1.25, 12 Kapseln $2.00, portofrei versandt mit Gebrauchsanweisung.

Farmers Horse Remedy Co. --

Dept. J. 592—7. Straße, Milwaukee, Wis.

Ein eigenartiges Verfahren des Straßenbaues

wird in den Niederungen des Mississippitales geübt, deren lehmiger Boden im Laufe der Jahrhunderte sehr große Mengen von verfaulten Pflanzenteilen aufgenommen und dadurch eine so große Elastizität und Zähigkeit angenommen hat, daß die Straßen einen nicht beträchtlichen Teil des Jahres vollständig unpassierbar sind, weil alles in der breigen Masse rettungslos versinkt. Eine Verbesserung der Straßen durch Anfuhr von Sand gestaltet sich zu kostspielig, und auch Steine, die man zur Sotterung verwenden könnte sind in der Nähe nicht zu haben. Da aber Holz in nächster Nähe in sehr großer Anzahl vorhanden ist, so ist man darauf gekommen, den Lehm zu brennen und dadurch ein hartes, auch bei großer Nässe nicht schlammig werdendes Klinkermaterial für den Straßenbau zu gewinnen. Die Herstellung eines wirklichen Klinkerpflasters wäre aber natürlich viel zu teuer geworden und so kam man denn zu einem außerordentlich einfachem Verfahren, nach dem man den Lehm auf der Straße selbst brennt und das so gewonnene Hartmaterial einfach walzt. Zunächst wird die zu brennende Straße an beiden Enden mit Gräben versehen und dann mit Hilfe von kräftigen Pflügen in ihrer ganzen Ausdehnung so tief wie möglich aufgebrochen. Aus einem Teile des ausgebrochenen Materials werden dann quer über die Straße in Abständen von etwa vier Fuß ebenso hohe Wälle gezogen und die zwischen den Wällen liegenden Furchen werden durch trockene Holzscheite abgedeckt. Auf diese Decke wird eine Schicht von mit Kleinholz gemischtem Lehm aufgebracht, darüber wieder eine Holzdecke und schließlich wieder eine Lehmschicht mit Holz. Dann wird das Ganze angezündet und das Feuer so sorgfältig überwacht und wo nötig durch Nachlegen von Holz unterhalten, bis das gesamte eingebaute Holz verbrannt ist. Nach dem Auskühlen wird dann die scharfgebrannte Lehmmasse eingeebnet und nach Herstellung der erforderlichen Wölbung wird das ganze durch Straßenwalzen festgewalzt. Diese gebrannten Straßen, deren Herstellungskosten sich auf 1000 bis 1500 Dollars per Meile belaufen, sollen bei jedem Wetter hart und tragfähig bleiben, nur ganz minimale Instandhaltungsarbeiten erfordern und auch bei lang anhaltendem Regen keinerlei Neigung auf Schlammigwerden zeigen.

Der Mann, dem wir etwas schuldig sind, denkt mehr an uns als wir an ihn.

Anlaun als Mittel gegen Ungeziefer.

Ein Abonnement schreibt: Meine Johannis- und Stachelbeerbüsche waren alle Jahre von Raupen heimgesucht, von denen sie öfters ganz kahl gefressen wurden. Alles, was ich dagegen versuchte, half in der Regel wenig oder gar nichts. Da riet mir ein alter Gärtner, eine Unze Alau in einem Pint heißem Wasser aufzulösen, dies mit einem Pint kaltem Wasser zu vermischen und die Pflanzen damit tüchtig zu bespritzen. Nachdem ich das zweimal getan hatte, waren alle Raupen verschwunden. Auch gegen andere Raupen habe ich dasselbe Mittel dann mit demselben Erfolg angewendet. Ebenso gegen die Blattlaus, von der meine Aepfelbäume befallen waren. — Hier gebrauchte ich dazu eine starke Gartenspritze. Es ist nicht daran zu zweifeln, daß das Mittel, das ebenso einfach als wohlfeil ist, auch gegen anderes Ungeziefer sich wirksam erweisen wird. Den Pflanzen schadet dasselbe nichts. —Haus und Bauernfreund.

Die drei ungleichen Töchter.

Eine Witwe, die drei erwachsene Töchter hatte, ward vor Altersschwäche unvermögend, ihr Stücklein Brot zu verdienen.

Da sagte die erste Tochter: „Ich wollte der Mutter gern etwas von meinem Dienstlohn geben, aber — dann könnte ich mir gar nichts für die Zukunft zusammen sparen." Wie gefällt dir diese Rede?

Die zweite Tochter sprach: „Ich täte es auch gern, aber — dann könnte ich mich nicht so schön kleiden wie andere Mägde." Was hältst du von dieser Entschuldigung?

Die dritte Tochter aber erklärte: „Als ich noch klein war und mir selbst nicht helfen konnte, sorgte die gute Mutter für mich als auch für sich und dachte nicht an eigene Ersparung und schöne Kleider. Sie tat alles, um mich zu sättigen und warm zu kleiden. Es ist darum jetzt nichts weiter als meine Schuld, daß ich jetzt für sie sorge, wie sie für mich gesorgt hat." — Was sagst du zu dieser Aeußerung?

Es ist leicht, sich um das Geschäft anderer Leute zu bekümmern, aber recht schwer, das eigne in Ordnung zu halten.

Wenn jemand behauptet, da ßer keine Feinde habe, so sollte er sich seine Freunde erst einmal genauer ansehen.

Wer sich für Kalifornia Land

interessiert, der sende seine Adresse, oder spreche vor bei

JULIUS SIEMENS,
745 Dudley Ave.,
Telephone 3306. Fresno, Calif.

Erzählung.

Mennoniten.

Von

Ferdinand von Wahlberg.

Fortsetzung.

„Das verstehst du besser als ich, liebes Kind. Aber," sagte die Mutter verwundert lächelnd, „aber seit wann bist denn du, ein Offizier, von den Mennoniten so begeistert? Dein Brief ist ja gerade, als ob ihn der Ohm Köhler geschrieben hätte. Schön ist er, und eine wenigstens, Mathea Köhler, würde dir dankbar sein, wenn du dazu beitragen könntest, daß ihre Leute weder auszuwandern, noch beim Militär zu dienen brauchten."

Bei den Worten der Mutter wurde Johannes verlegen und gab ihr keine Antwort, denn so ganz unrecht hatte sie nicht damit, daß er den Mennoniten nahe getreten war. Der Brief ging also ab, und Johannes war es, wie wenn er dadurch den abgerissenen Faden an das Vergangene wieder angeknüpft hätte.

Der Zustand des kranken Vaters verschlimmerte sich mittlerweile von Tag zu Tag.

Eines Morgens trat die alte Katharina mehr als gewöhnlich erregt und mehr als schlechter Laune zu Johannes ins Zimmer.

„Ist etwas geschehen, Kathrine?" fragte er. „Mutter sagt, Papa sei heute sehr schwach."

„Ja, du lieber Gott, und heute wird's gerade ein schönes Getobe auf unserer Straße geben, Herr Johannes."

„Wieso?"

„Nun, Oehlerts feiern heute Hochzeit u. müssen gerade hier vorbei — vor unsern Fenstern — ein Gelauf und ein Fahren wird's geben. Kommen Sie doch lieber in ein anderes Zimmer, was brauchen Sie den Brautzug anzusehen!"

„Meinetwegen mögen sie vorbeifahren, wenn nur Vater nicht gestört wird," erwiderte Johannes ruhig.

Kaum hatte die Alte ausgeredet, da fing es an zu läuten und auf der Straße blieben die Leute stehen, um den Zug der Hochzeitsgäste zur Kirche mit anzusehen. Jetzt kam er, an der Spitze der Brautwerber, den mit bunten Bändern geschmückten Stab in der Hand, nach ihm die Braut und die Brautschwestern nebst Schaffner, Eltern u. Hochzeitsgäste in geschmückten Wagen mit bunt geschirrten Pferden.

Johannes sah vom Fenster, an dem er stand, den Zug vorüberziehen, sah die heitern Gesichter und die prächtigen Kleider. Und es kam ihm vor, als hätte die Braut beim Vorbeifahren ihr Gesicht befangen abgewendet, während die meisten im Gefolge lächelnd nach dem Pastorrat hinschauten. Sie dachten wohl nicht daran, daß hinter den zugezogenen Fenstern ein Mann lag, der eben dem letzten Kampf entgegenging.

Die Glockengeläute war verstummt, die flatternde Farbenpracht entschwunden, und hell war wieder die Luft, die von dem wirbelnden Staub für einige Minuten getrübt worden war. Vielleicht wäre es im Innern des jungen Mannes, der die ehemalige Geliebte mit einem andern zum Traualtar hatte fahren sehen, nicht so schnell ruhig geworden, wenn nicht erst eine noch schwerere Prüfung über ihn gekommen wäre.

Leise öffnete die Mutter die Tür und winkte ihm, in das Zimmer des kranken Vaters einzutreten.

Am Fußende des Krankenbettes stand die Schwester und flüsterte dem Bruder zu, daß der Vater ganz deutlich seinen Namen genannt habe.

Johannes beugte sich zum Kranken herab, der ihm mit seiner gesunden Hand über das Haupt strich. Seit Wochen war der Kranke zum erstenmale nicht irre und einiger Worte mächtig. Mit schwacher, aber deutlicher Stimme flüsterte er: „Johannes."

„Ja, lieber Vater, ich bin's —"

„Sag — sag — den Brand — die Mühle — nicht wahr, du hast es — nicht getan?"

„Vater, lieber Vater, — nein, ich hab's nicht getan —"

Es kam wie ein Lächeln über das verzerrte Gesicht des Kranken.

„Gott sei Lob — Mutter — Else — sorge für sie. Gott — ist bei euch."

Der Kranke suchte die Hand der Mutter, und als er sie fühlte, kam es wie ein Hauch über seine Lippen: „Vater unser—bete —"

Von Schmerz und Tränen überwältigt, vermochte es die Mutter nicht. Johannes der mit Schwester Else am Bett niedergekniet war, sprach das Gebet, das der kranke Vater mit tonlosen Bewegungen seiner Lippen nachzusprechen schien.

Bei dem „Amen" kam ein kaum hörbarer Seufzer als ein letzter Gruß des entflohenen Lebens. Das Läuten der Glokken, unter dem der Brautzug aus der Kirche trat, drang leise und gedämpft in das Zimmer als ein letztes Lebewohl an den Toten aus der Stätte seines irdischen Wirkens, ein Trost aus der Höhe für die in Tränen und Trauer Versenkten. —

Der Tag, an dem der Pastor zur letzten Ruhestätte auf den Gottesacker gebracht werden sollte, war angebrochen. Früh am Morgen kamen die Leute aus den Kolonien angefahren, Amtsbrüder aus den Nachbargemeinden ließen sich melden, und der Hof füllte sich immer mehr mit Ortsbewohnern.

Johannes, der dem Vater das letzte Geleit so geben wollte, wie es des Entschlafenen Wunsch gewesen wäre, hatt eseine Uniform und seine Kriegsdekorationen angelegt, obgleich der Prunk seiner Stimmung wenig entsprach. Doch er war völlig Herr seiner Gefühle und begrüßte mit freundlicher Würde alle, die sich eingefunden hatten, ohne Ansehen der Person.

Trotz der Menge der Gäste, die alle bewirtet werden mußten, herrschte in den Räumen des Pastorrates feierliche Stille. In dem Arbeitszimmer aber lag in seinem Sarge der Tote in seine Amtstracht gekleidet, mit einem beinahe lächelnden Ausdruck in dem früher immer ernsten Gesicht, als wollte er jetzt allen zurufen: Ich bin zufrieden, schaffet, daß ihr es auch einst werdet.

Ehe auf dem Kirchhof das Abschiedslied erklang, trat einer der ältesten Bauern aus der entlegensten Kolonie des Kirchenspiels an das Grab heran und sprach:

„Männer! Gottes Wort hat unser alter Pastor uns gepredigt, und dafür haben wir ihm hier mit Gottes Wort und Gesang schön gedankt. Sonst hat er uns so angepackt, wie es gerade recht war, geschimpft hat er, wenn wir's verdienten, geholfen hat er, wenn es uns schlecht ging, auf Acker und Feld gab er guten Bescheid, und guten Rat, wenn ein Stück Vieh krank war, unsre Kinder und auch uns hat er erzogen — ein echter Mann war unser alter Herr Pastor. Einen Stein könnte ihm die Gemeinde auf's Grab setzen, der zerfällt gar bald; aber zu unsren Kindern wollen wir sagen, wenn sie nicht gut tun: Paßt auf, seid artig, sonst kriegt ihr vom alten Pastor Waasfing geschimpft! Oder wenn sie gut gelernt haben und brav gewesen sind: Jetzt schaut der alte Pastor auf euch und lobt euch! Und unsre Kindern sollen's ihren Kindern sagen, so daß es immer unter uns Kolonisten im Gerede bleibt: Der alte Pastor Waasfing war ein ehrlicher Diener Gottes und für den Bauer grad' der rechte Mann, nicht wahr?"

Die Antwort kam nicht in Worten, aber der Gesang klang einmütig, stark und volltönend, und den meisten standen Tränen in den Augen.

Für Johannes war die Rede des Bauern wie tröstender Zuspruch eines guten treuen Freundes. Er schüttelte dem Alten die Hand: „Danke auch schön, Karli! Hast geredet, wie's der Vater gern gehabt hat." Und er fühlte dabei, daß kein Stand ihm während seines Lebens so nahe getreten war wie der des Bauern.

Als dieser schwere Tag zu Ende war, war es zunächst die Aufgabe der beiden Geschwister, die Mutter in ihrem Schmerze aufrecht zu erhalten. Während ihrer langjährigen Ehe waren ja dunkle Stunden und herbe Prüfungen nicht selten gewesen, aber der hingeschiedene Gatte war doch der starke Eckpfeiler gewesen, an dem sie und das ganze Heim sich stets getrost hatten anlehnen können. Das Gefühl der Sicherheit, der Obhut, der Leitung war ihr jetzt geschwunden und das ganze Leben ins Wanken geraten.

Johannes war es sofort klar, daß die Erfüllung des letzten Willens seines Vaters, für Mutter und Else zu sorgen, von nun an seine erste und einzige Lebensaufgabe war, gegen die alles andere in den Hintergrund treten mußte. Wie es aber geschehen sollte, war ihm noch nicht bewußt. Der Nachlaß war nur gering. Er bestand außer der fahrenden Habe hauptsächlich in dem Gehöft, für das die halbe Kaufsumme gezahlt worden war. Darauf war die Zukunft indes nicht zu bauen.

Schon stand der Herbst vor der Tür, und das Pastorrat mußte geräumt werden, noch ehe es Winter wurde.

Da kam wie ein Licht in der Finsternis für Johannes eines Tages ein Schreiben

Sichere Genesung für Kranke durch das wunderwirkende

Exanthematische Heilmittel

(auch Baunscheidtismus genannt.)

Erläuternde Zirkulare werden portofrei zugesandt. Nur einzig und allein echt zu haben von

John Linden,

Spezialarzt und alleiniger Verfertiger der einzig echten, reinen Exanthematischen Heilmittel.

Office und Residenz: 3808 Prospect Ave. S. E.

Letter-Drawer 396. **Cleveland, O.**

Man hüte sich vor Fälschungen und falschen Anpreisungen.

von Klaus Köhler, das ihm ein Mennonitenbauer überbrachte. Darin hieß es, daß der Ohm nur noch die Ankunft seiner Tochter erwarte, um im Herbst als Abgesandter der Auswanderer nach Osten zu reisen. Bei der Nachricht vom Hinscheiden des Pastors habe er jedoch sein Gehöft geräumt und sich und den Seinen für die kurze Zeit eine Wohnung in der nächsten Kolonie gesucht. Die Frau Pastor könne also ihr Gehöft beziehen, wann es ihr beliebe, und er selbst würde sich dann einfinden, um den jungen Herrn mit allem vertraut zu machen. Da er zu der bevorstehenden Fahrt des Geldes nicht bedürfe, solle die zweite Zahlung erst bei seiner Rückkehr im Frühjahr geleistet werden.

Hier war also Obdach gefunden. Wohl kam es Johannes erst wunderlich vor, daß die Familie Waasfing sich in einem Bauernhof einrichten und er nun wie ein Bauernsohn ein Gehöft bewirtschaften sollte. Aber bei ernsterem Ueberlegen fand er, daß auch dies schließlich jetzt ein Glück war. Er teilte seinen Entschluß der Mutter und der Schwester mit, und beide waren damit einverstanden.

Nicht leicht war es mit Kathrine fertig zu werden. Die Hände in die Seiten gestemmt, mit gerötetem Gesicht und Tränen des Aergers in den Augen nahm sie ihren jungen Herrn in die Schule:

Fortsetzung folgt.

In London im Stadtteil Whitechapel ist die „Assemble Hall", die größte Evangelisationshalle der Welt, die etwa 6,000 Personen faßt, errichtet. Jeden Tag werden darin 700 Personen mit einem kräftigen Mahl gespeist.

Wenn du gerne liebreiche Worte reden möchtest, dann pflege liebevolle Gefühle.

Mehr Geld aus Geflügel!

Unser 80 Seiten deutscher Katalog zeigt Ihnen wie in Wort und Bild. Successful Brut- und Aufzuchtapparate, Rassenechtes Geflügel, Bruteier dieser Sorten, sowie Bedarfsartikel zu niedrigsten Preisen. Katalog frei. Deutsches Buch „Richtige Fütterung kleiner Küken 10 Cents.

Des Moines Incubator Co.
1821 Second Str. Des Moines, Iowa

Forni's

Alpenkräuter

ist ein Heilmittel von anerkanntem Werth. Er ist ganz verschieden von allen anderen Medizinen. Er mag wohl nachgeahmt werden, aber Nichts kann ihn ersetzen.

Er reinigt das Blut. Er befördert die Verdauung.
Er regulirt den Magen. Er wirkt auf die Leber.
Er wirkt auf die Nieren. Er beruhigt das Nervensystem.
Er nährt, stärkt und belebt.

Kurz gesagt, er ist ein Hausmittel im wahren Sinne des Wortes, und sollte in jedem Haushalt vorhanden sein. Ist nicht in Apotheken zu haben, sondern wird dem Publikum durch Special-Agenten direkt geliefert. Wenn Ihnen kein Agent bekannt ist, dann schreiben Sie an die alleinigen Fabrikanten und Eigenthümer

DR. PETER FAHRNEY & SONS CO.
19-25 So. Hoyne Ave., CHICAGO, ILL.

Vorgeschichtliche Bäume.

Die ältesten lebenden Bäume sollen die Sequoias — Mammutbäume, eine Kiefer-Art — im General Grant- u. im Sequoia National Park in California sein, die auf derselben Stelle wenigstens 4,000 Jahre gestanden haben sollen. Im Alter von 1500 Jahre sind diese Bäume noch in ihrer Jugend und mit 2000 Jahren erst vollständig entwickelt. Eine ihrer bemerkenswertesten Eigenschaften ist ihre erstaunliche Höhe und ihr großer Stammesumfang. Es sind das überhaupt die größten Bäume, die man kennt, und in den erwähnten Parken gibt es von ihnen noch über 11,000 mit einem Durchmesser von mehr als 10 Fuß. Viele dieser Urwaldriesen tragen die Namen hervorragender Amerikaner. Der „General Sherman" ist 290 Fuß hoch und hat einen Durchmesser von fast 36 Fuß. Der „Abraham Lincoln" mißt etwas über 28 Fuß in der Dicke und über 273 Fuß in der Höhe. Der „George Washington" soll 257 Fuß hoch und 28 Fuß dick sein. Für den allergrößten, „William McKinley" aber wird gar eine Höhe von 294 Fuß und doch nur ein Stammesdurchmesser von 27 einhalb Fuß angegeben.

Wieder eine Million.

Der Kanzler der Vanderbiltuniversität hat bekannt gemacht, daß Carnegie sich bereit erklärt habe, für eine medizinische Fakultät an der Universität Nashville, Tenn., eine Million Dollars zu stiften. Von diesem Betrag sollen $200,000 zur Errichtung und Ausstattung von Laboratorien sofort zur Verfügung gestellt werden, von dem Restbetrage von $800,000 sollen die Zinsen jährlich zur Erhaltung der Fakultät durch die Karnegie Korporation bezahlt werden. Die Schenkung erfolgt unter der Bedingung, daß der Verwaltungsrat der Universität die Leitung der medizinischen Falkultät einem Spezialkomitee von sieben Mitgliedern überläßt, von denen drei hervorragende Aerzte und Gelehrte sein müssen. Es heißt, daß diese Bedingung angenommen werden wird. —Ill. Stsztg.

Die Vielsprachigkeit der Bevölkerung bildet ein großes Hindernis bei der Bibelverbreitung in Südamerika. Die britische und Ausländische Bibelgesellschaft hat es in Argentinien und Brasilien allein mit 37 verschiedene Sprachen zu tun.

Ermattung, Nervenschwäche und Rheumatismus.

Magenleiden, Blut- und Haut-Krankheiten und Rheumatismus sind die Folgen von ungesundem Blute.
Kann Alles geheilt werden mit **Push-Kuro.**
Dieses beseitigt nicht nur die Urate und Harnsäure, sondern reinigt das Blut und die Körpersäfte und verhütet Mikroben und Krankheits-Erscheinungen. — **Keine andere Medizin wirkt wie diese.** $1.00.

Für alle Erkältungen, Husten, wehen Hals ꝛc. nimm **Cold-Push,** 25c.
Pusheck's Frauenkrankheiten-Kur heilt die mannigfaltigsten Frauenleiden, Schwäche, Schmerzen, Unregelmäßigkeit, ꝛc. Preis $1.00
Aller brieflicher Rath frei. DR. C. PUSHECK, Chicago.